

Marcus M. Payk

Antikommunistische Mobilisierung und konservative Revolte. William S. Schlamm, Winfried Martini und der „Kalte Bürgerkrieg“ in der westdeutschen Publizistik der späten 1950er Jahre

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.492>

Reprint von:

Marcus M. Payk, Antikommunistische Mobilisierung und konservative Revolte. William S. Schlamm, Winfried Martini und der „Kalte Bürgerkrieg“ in der westdeutschen Publizistik der späten 1950er Jahre, in: Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen, herausgegeben von Thomas Lindenberger, Böhlau Köln, 2006 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 33), ISBN 3-412-23105-3, S. 111-137

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>



Zitationshinweis:

Marcus M. Payk (2006), Antikommunistische Mobilisierung und konservative Revolte. William S. Schlamm, Winfried Martini und der „Kalte Bürgerkrieg“ in der westdeutschen Publizistik der späten 1950er Jahre, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.492>

Ursprünglich erschienen als: Marcus M. Payk, Antikommunistische Mobilisierung und konservative Revolte. William S. Schlamm, Winfried Martini und der „Kalte Bürgerkrieg“ in der westdeutschen Publizistik der späten 1950er Jahre, in: Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen, herausgegeben von Thomas Lindenberger, Böhlau Köln, 2006 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 33), ISBN 3-412-23105-3, S. 111-137

Inhalt

THOMAS LINDENBERGER

Einleitung	9
Massenmedien als Teil der Geschichte des Kalten Krieges.....	11
Der Kalte Krieg als Teil der Geschichte der Massenmedien	14
Massenmedien als Gegenstand der zeithistorischen Forschung.....	17
Zu den Beiträgen.....	19
Danksagungen.....	23

I. Film als Grenzüberschreitung im Kalten Krieg

ULRIKE WECKEL

Begrenzte Spielräume: Wolfgang Staudtes Filme und deren Rezeption im Kalten Krieg	25
Grenzgänger Staudte: Selbstinszenierung und die Macht der Verhältnisse	27
Schwierigkeiten beim grenzüberschreitenden Verleih: <i>Der Untertan</i>	31
Streit um eine Szene: <i>Rosen für den Staatsanwalt</i>	35
Beschränkte Wahrnehmung eines filmischen Angebots: <i>Kirmes</i>	37
Begrenzte Spielräume	46

BERND STÖVER

„Das ist die Wahrheit, die volle Wahrheit“. Befreiungspolitik im DDR-Spielfilm der 1950er und 1960er Jahre.....	49
Film als Quelle zur Geschichte des Kalten Krieges.....	49
Die <i>Liberation Policy</i> als Thema der DEFA.....	52
Der Film als Beweis: Befreiungspolitik und Mauerbau.....	59

Abschluss einer öffentlichen „Beweisführung“: Der Film „For Eyes Only“	62
Ein Fazit: Spielfilmwahrheiten des Kalten Krieges	75

LARS KARL

Das Bild des Siegers im Land der Besiegten: Der sowjetische Kriegsfilm in SBZ und DDR, 1945–1965	77
Die SMAD wird aktiv	79
Filmeinsatz und Publikumsreaktion	80
Stalinkult in der DDR.....	82
Eine Ode auf den Feldherrn – <i>Der Fall von Berlin</i> (1949/50)	83
<i>Der Fall von Berlin</i> in der Kasernierten Volkspolizei (KVP).....	86
Die Spielplanpolitik im „Neuen Kurs“ (1953–55).....	88
Das Eis bricht – <i>Die Kraniche ziehen</i> (1957).....	90
Der Einzelne als Spielball der Geschichte – <i>Ein Menschenschicksal</i> (1959).....	93
Der Krieg als Alltagserlebnis – <i>Die Ballade vom Soldaten</i> (1959).....	99
Der Krieg als Albtraum – <i>Ivans Kindheit</i> (1962).....	101
Der Krieg des georgischen Weinbauern – <i>Der Vater des Soldaten</i> (1964).....	105
Resümee	108

II. Kalte Krieger und Klerus

MARCUS M. PAYK

Antikommunistische Mobilisierung und konservative Revolte. William S. Schlamm, Winfried Martini und der „Kalte Bürgerkrieg“ in der westdeutschen Publizistik der späten 1950er Jahre.....	111
Zwei „Streitschriften“ des „Kalten Bürgerkrieges“	113
Antikommunistische Appellation an die Öffentlichkeit.....	120
Das konservative Menetekel: Sicherheit und Wehrbereitschaft in der Demokratie	128
Mobilisierung und Revolte. Zur konservativen Erfahrung der frühen Bundesrepublik	134

CHRISTINE BARTLITZ

„Hütet euch vor falschen Propheten!“ Hörfunkkommentare der katholischen Kirche aus Berlin 1950–1962	139
Kalter Krieg, Massenmedien und Religion	140
Bistum Berlin	145
Hörfunkkommentare aus katholischen Kreisen	150
Frieden oder Freiheit?	154
Von der braunen zur roten Diktatur	161
Rechristianisierung und Öffentlichkeiten	164
Resümee und Ausblick	167

III. Repräsentationen von Geschlecht und Politik

UTA C. SCHMIDT

„Das Problem heißt: Schlüsselkind“. Die „Schlüsselkinderzählung“ als geschlechterpolitische Inszenierung im Kalten Krieg. Einführende Überlegungen zu „Geschlecht“ und „Kalter Krieg“	171
Einführung: „Schlüsselkinder“ im Kalten Krieg	171
Sozialstrukturelle Dimensionen des Schlüsselkindphänomens	175
Geschlechterpolitische Dimensionen der „Schlüsselkinderzählung“	180
Diskursive und kommunikative Dimensionen der „Schlüsselkinderzählung“	182
Kirchen, Gewerkschaften, Parteien	187
Die DDR als „Kontrahent“ im öffentlichen Kommunikationsraum	191
Die „Schlüsselkinderzählung“ als geschlechterpolitische Inszenierung im Kalten Krieg	194
Zusammenfassung: Geschlecht und Kalter Krieg	199

UTA SCHWARZ

Der blockübergreifende Charme dokumentarischer Bilder: Tradition, Ideologie und Geschlecht in der Repräsentationsordnung der bundesdeutschen und der DDR-Wochenschau der 1950er Jahre.....	203
Audiovision als Dispositiv der Körper.....	203
Die diskursive und politische Etablierung der neuen Wochenschauen.....	207
Arbeitskörper.....	213
Konsumkörper.....	219
Wochenschauen und ihr Publikum.....	225
Zwei Repräsentationsordnungen?.....	229

IV. Fernsehen im Systemkonflikt

THOMAS HEIMANN

Television in Zeiten des Kalten Krieges. Zum Programmaustausch des DDR-Fernsehens in den sechziger Jahren.....	235
Eurovision/Intervision.....	237
Probleme des DDR-Fernsehfunks als journalistisch-publizistisches Medium in den fünfziger Jahren.....	239
Die DDR und ihr Fernsehprogramm an der Nahtstelle der Blöcke.....	244
Einkauf von Filmen und Lizenzen im Programmaustausch.....	247
Stellenwert des Programmaustauschs in der Programmgestaltung.....	249
Feindliche Ideologien im DDR-Fernsehprogramm?.....	254
Westernisierung in der Blockkonfrontation?.....	260

ANHANG

Zu den Autoren.....	263
Abkürzungsverzeichnis.....	267
Literaturverzeichnis.....	269

Antikommunistische Mobilisierung und konservative Revolte

William S. Schlamm, Winfried Martini und der „Kalte Bürgerkrieg“ in der westdeutschen Publizistik der späten 1950er Jahre

„Die Möglichkeiten, die dem Kreml zur Verfügung stehen, mit Hilfe der öffentlichen Meinung die westliche Rüstung mit Rost zu überziehen, sind ebenso real wie erschreckend.“
- Winfried Martini¹

Der Kalte Krieg war konstitutiv für die Mentalität der frühen Bundesrepublik Deutschland. In den 1950er Jahren war die innere Entwicklung Westdeutschlands – politische Konsolidierung, gesellschaftliche Stabilisierung, ideelle Institutionalisierung etc. – untrennbar verbunden mit den spezifischen Bedingungen und Vorgaben der Systemauseinandersetzung zwischen Ost und West.² Dies bezog sich etwa auf das zunächst noch überlebensnotwendige Interesse der USA an dem ehemaligen Feindstaat einschließlich massiver ökonomischer, außenpolitischer und sozialpsychologischer Unterstützung der neuen westdeutschen Eliten, was in einer (relativ) bedingungslosen Westintegration mitsamt einem auf der „Politik der Stärke“ fußenden System der militärisch-strategischen Einbindung umgesetzt wurde. Die Vorstrukturierung der außen- wie innenpolitischen Optionen durch die bipolare Weltordnung schloss daneben Zurückwendungen in die Taktiken der Vorkriegsdiplomatie, aber auch alle politischen Experimente im Sinne eines „Dritten Weges“ aus. Schließlich konnten durch die fundamentale Ablehnung des sowjetisch dominierten Diktatorsystems auch erste,

¹ Winfried Martini, *Das Ende aller Sicherheit. Eine Kritik des Westens*, Stuttgart 1954, S. 206.

² Hierzu und zum Folgenden mit weiterf. Nachw. v.a. Eric D. Weitz, *The Ever-Present Other. Communism in the Making of West Germany*, in: Hanna Schissler (Hg.), *The Miracle Years. A Cultural History of West Germany 1949–1968*, Princeton/Oxford 2001, S. 219–232; Christoph Kleßmann, *Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955*, 5. überarb. u. erw. Aufl., Göttingen 1991, S. 177ff. u. bes. S. 256f.; s.a. Wolfgang Krieger, *Germany*, in: David Reynolds (Hg.), *The Origins of the Cold War in Europe*, New Haven/London 1994, S. 144–165, hier bes.: S. 151ff.; Patrick Major, *The Death of the KPD. Communism and Anti-communism in West Germany 1945–1956*, Oxford 1997; Martin Walker, *The Cold War. A History*, New York 1995, bes. S. 67ff. Einführend auch Bernd Stöver, *Der Kalte Krieg*, München 2003; s.a. dort S. 8f. zum Begriff des „Kalten Krieges“. Die hier zugrundegelegte Verwendung desselben folgt einer deskriptiven Ausdeutung und synonym mit Termini wie „Systemauseinandersetzung“ etc. Vgl. Martin Wengeler, *Gleichgewicht im Kalten Krieg. Leitvokabeln der Außenpolitik*, in: Karin Böke/Frank Liedtke/Martin Wengeler (Hg.), *Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära*, Berlin/New York 1996, S. 279–323, hier: S. 280–288.

wenngleich nur provisorische Grenzen zum NS-System gezogen werden; diese – theoretisch mit Totalitarismuskonzepten unterfütterten – Demarkationen ermöglichten den demokratischen Institutionen zunächst relativ sichere, wenngleich nur bescheidene und eindimensionale Entwicklungsspielräume.

Jedoch: neben diesen für die Entstehung und innere und äußere Festigung der Bundesrepublik „konstruktiven“ Effekten belebte der Kalte Krieg zugleich die aggressiv-kompromisslose Mentalität des nicht lange zurückliegenden Zweiten Weltkrieges wieder. Es wäre nicht schwer zu zeigen, dass – was manche Stereotypen und dämonisierende Feindbilder angeht – eine relativ simple Überführung von Frontstellungen aus der Diktatur in die Demokratie erfolgte. Die stabilisierende und integrative Funktion der antikommunistischen, unter Verweis auf externe Bedrohungslagen begründeten „Staatsräson“ gestattete zudem, die Heftigkeit der gesellschaftlichen Verwerfungen infolge des Krieges, der Vertreibungen und schließlich auch der unterschiedlichen Modernisierungsschübe erheblich leichter einzudämmen. Damit erreichte die Systemauseinandersetzung in kürzester Zeit die Mitte der Gesellschaft, und den latenten Spannungen war die Gefahr ihrer offenen Eskalation stets inhärent. In der Beschreibung dieser inneren Konfliktlagen ist zu Recht von einem „Cold Civil War“ (Patrick Major) gesprochen worden, der aus der Außen- und Sicherheitspolitik abgeleitete Konstellationen im Inneren der Gesellschaft reproduzierte. Eine weitere Lesart stellt den Kalten Krieg in die späte Nachfolge von Glaubens- und Religionskriegen, fasst ihn also als eine ideell hochgradig aufgeladene, von prinzipieller Kompromisslosigkeit und Dezisionismus bestimmte Konfrontation zwischen Universalismen.³ Auch wenn diese Interpretation nicht unumstritten ist, so wird doch deutlich, dass ein zentrales Moment der Systemauseinandersetzung vor allem in der Mobilisierung der eigenen als der „rechtgläubigen“ Bevölkerung bestand. Offen artikulierte „Häresie“ aus den „eigenen Reihen“ war nur begrenzt ertragbar.

Damit rücken Strukturen wie Prozesse gesellschaftlicher Kommunikation in den Mittelpunkt des Interesses. Auch in der Bundesrepublik Deutschland waren die Medien und die Öffentlichkeit(en) zentrale Konfliktfelder des „Kalten Bürgerkriegs“. In einem freiheitlich verfassten Gemeinwesen indes, und damit anders als in einer Diktatur, unterlagen jegliche Mobilisierungsbemühungen spezifischen Kriterien und Anforderungen. Die konstitutiven Systembedingungen der Demokratie schienen nicht nur alle Versuche propagandistischer Dominanz durch den (ohnehin schwächeren) staatlichen Steuerungsapparat zu erschweren, zugleich ermöglichten sie eine ungleich größere Vielfalt der artikulierten Meinungen. Dabei blieb die verfügbare Toleranz für oppositionelle Stimmen und Stimmungen stets Gegenstand diskursiver Aushandlungen und als solche der Fluktuation von Umständen und Zeiten unterworfen.

Die vorliegende Untersuchung zielt auf eine Analyse konservativer Mobilisierungsbemühungen in den Öffentlichkeiten⁴ der späten Ära Adenauer. Publizistische Aktionen und

3 So etwa Ernst Nolte, *Deutschland und der Kalte Krieg*, München/Zürich 1974, S. 67ff., s.a. S. 437f.

4 Die Verwendung der Termini „Öffentlichkeit“ und „Massenmedien“ folgt im Wesentlichen den Anregungen von Jörg Requate, *Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 5–32; Karl Christian Führer/Knut Hickethier/Axel Schildt, *Öffentlichkeit, Medien, Geschichte. Konzepte der modernen Öffentlichkeit und Zugänge zu ihrer Erforschung*, in: *AfS* 41 (2001), S. 1–38; Axel Schildt, *Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 177–206.

Reaktionen sollen zunächst am Beispiel der kontrovers diskutierten Veröffentlichungen von William S. Schlamme und Winfried Martini sowie der korrespondierenden Pressekampagnen vorgestellt werden. Im Anschluss daran sind die individuellen Erfahrungen und Absichten beider Publizisten als mediale Akteure zu beleuchten, womit – in knapper Form – ein Einblick in die Intentionen, Handlungsspielräume und Netzwerke nicht-staatlicher *freelancer* des Kalten Krieges versucht werden soll. Die nachfolgende, erweiterte Aufschlüsselung der inhaltlichen Positionen beider Publizisten erforscht tieferliegende Motivations- und Ideologiquellen und leistet einen Beitrag zum westdeutschen Konservatismus der späten Adenauer-Ära. Eine abschließende Betrachtung summiert die Untersuchungsergebnisse anhand der Begriffe „Mobilisierung“ und „Revolte“.

Zwei „Streitschriften“ des „Kalten Bürgerkrieges“

Jede Epoche kennt Namen, die den Zeitgenossen geläufig waren oder die sogar als prominent gelten konnten, die jedoch bald wieder in Vergessenheit gerieten, weil sie in den Augen ihrer Mitmenschen und in deren Erinnerungen nur einer eigenen Zeit anzugehören vermochten. Hierzu sind auch die beiden Publizisten William S. Schlamme und Winfried Martini zu zählen, die in den 1950er und 1960er Jahren viel gelesen und diskutiert, später aber rasch vergessen wurden. Fast gleichaltrig, gehörten sie jener prekären, zuweilen als „überflüssig“ titulierten Generation an, die ungefähr im letzten Drittel des Kaiserreiches geboren wurde und in ihren jungen Jahren die Weimarer Republik häufig als institutionalisierten Krisenzustand erlebte. Vom Nationalsozialismus entweder als herandrängende Jugend apostrophiert und als „Träger der neuen Zeit“ umworben oder als Opfer bedrängt, verfolgt und um die Existenz gebracht, waren es nach 1945 diese nun 30- bis 40-jährigen, welche sich in der Bundesrepublik – allen ihren materiellen Aufbauleistungen zum Trotz – weiterhin gegen die Dominanz der nächst älteren Generation wehren mussten.⁵

WILLIAM S. SCHLAMME (1904–1978) engagierte sich in seiner österreichischen Heimat bereits als Schüler in der sozialistischen Publizistik, brach jedoch 1929 nach einem Moskauer Parteiverfahren mit dem sowjetischen Kommunismus. Zunächst noch Mitarbeiter linker Zeitungen (*Weltbühne* u.a.), emigrierte Schlamme schließlich in die USA. Dort wurde er nach seiner Einbürgerung 1944 Assistent von Henry R. Luce, dem Herausgeber u.a. von *Life*, *Time* und *Fortune*. 1951 gehörte Schlamme zu den Mitbegründern der konservativen *National Review*; dort und in anderen Zeitungen artikulierte Schlamme heftige antikommunistische Positionen. Anfang der 1960er Jahre kehrte Schlamme endgültig nach Europa zurück und arbeitete vorwiegend als Kolumnist und Buchautor.⁶

5 Vgl. z.B. Jürgen Reulecke, Generationen und Biographien im 20. Jahrhundert, in: Bernhard Strauß/Michael Geyer (Hg.), *Psychotherapie in Zeiten der Veränderung*, Wiesbaden 2000, S. 231–244, hier: S. 235.

6 Vgl. Werner Röder/Herbert A. Strauss (Hg.), *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, Bd. I, München u.a. 1980, S. 649f.; Hans Georg von Studnitz, *Menschen aus meiner*

WINFRIED MARTINI (1905–1991) arbeitete seit 1933 als Journalist. Die Tätigkeit als Auslandskorrespondent in Jerusalem (1935–1937) und Stockholm (1941–1943) wurde durch eine zeitweise Beschäftigung in der Rüstungsindustrie und im Auswärtigen Amt unterbrochen. Der aus politischen Gründen 1943 erfolgte Entlassung folgte die späte Einberufung zur Wehrmacht; gegen Kriegsende geriet Martini in amerikanische Gefangenschaft. Nach 1945 gehörte er zu den ersten deutschen Journalisten, die von den Besatzungsbehörden wieder zur Ausübung ihres Berufes zugelassen wurden. Als freier Mitarbeiter verschiedener Zeitungen (*Rheinischer Merkur*, *Christ und Welt*, *Die Zeit*, *Die Welt* u.a.), Kommentator für den Bayrischen Rundfunk sowie als Buchautor artikulierte Martini entschiedene konservative Positionen.⁷

„Das Fabeltier unserer Zeit“: William S. Schlamm

Beide Publizisten lernten sich 1958 anlässlich einer Deutschlandreise von Schlamm in „einem kleinen Kreis von Intellektuellen kennen, die [...] eine konservative Grundhaltung zusammengeführt hatte [...]“.⁸ Sie freundeten sich rasch an, und aus dem im Anschluss an die Rundreise von Schlamm verfassten, von Martini dann mit großem Eifer redigierten Manuskript entstand bis zum Frühjahr 1959 das Buch „Die Grenzen des Wunders“.⁹ Inhaltlich pendelte Schlamm in diesem „Bericht über Deutschland“, wie der Untertitel lautete, zwischen höchstem Lob für die Aufbauleistung der Bundesrepublik und schärfster Kritik an ihren Defiziten, die er vor allem in einer „apolitischen Wohlstandsmentalität“ und, daraus folgend, in einer gefährlichen „Schlaffheit“ und „Lauheit“ gegenüber der kommunistischen Herausforderung erblickte. „Der Westen geht an seiner Friedensgier zugrunde“,¹⁰ postulierte Schlamm kategorisch. Ein Frieden zwischen den Systemen, gar eine Koexistenz würde allein dem sowjetischen Machtblock nützen, welcher nachgerade auf die „innere Zersetzung“ Westdeutschlands und damit auf eine nicht-militärische Expansion spekuliere. Dem müsse der Westen – kondensiert nach Schlamms Vorstellung in einer Allianz der Bundesrepublik und der Vereinigten Staaten – vor allem „Entschlossenheit“ entgegensetzen; er müsse endlich aufhören, sich die eigene Politik von Moskau diktieren zu lassen, und dazu müsse er bereit und willens sein, mit Krieg drohen zu können.¹¹

Anfang Juni 1959 erschien „Die Grenzen des Wunders“¹² im Europa-Verlag (Zürich) und wurde in der Bundesrepublik rasch zum literarisch-politischen Gesprächsthema des Som-

Welt, Frankfurt/Main 1985, S. 122–129; Munzinger Internationales Biographisches Archiv 40/1978; Erik v. Kühnelt-Leddihn, in Memoriam William S. Schlamm, in: National Review 30, issue 41 (1978), S. 1284.

7 Vgl. Munzinger Internationales Biographisches Archiv 11/1992; autobiographische Hinweise schließlich auch in Winfried Martini, *Der Sieger schreibt die Geschichte. Anmerkungen zur Zeitgeschichte*, München 1991.

8 Winfried Martini, Laudatio auf William S. Schlamm, in: Festschrift zur Verleihung der Konrad-Adenauer-Preise für Wissenschaft, Literatur und Publizistik, o.O. [Breitbrunn/Chiemsee] 1971.

9 Vgl. etwa Martini an Schlamm, Briefe v. 27.10., 28.10. u. 31.10.1958, in: BA Koblenz, KLE 813/2.

10 Wilhelm S. Schlamm, *Die Grenzen des Wunders. Ein Bericht über Deutschland*, Zürich 1959, S. 229.

11 Ebd., insbes. S. 229–256, 287–317.

12 Fast zeitgleich (im Mai 1959) erschien das Buch auch in den USA u.d.T. „Germany and the East-West-Crisis“, wurde dort allerdings kaum beachtet.

mers. Der Bertelsmann-Lesering übernahm das Buch in sein Programm, und der *Stern* begann in seinem ersten Juniheft mit einem wöchentlichen Abdruck zentraler Passagen.¹³ Henri Nannen, Herausgeber des *Stern*, hatte die ihm vom Verlag zugeschickten Fahnen in einer Nacht durchgelesen und war von der Entschiedenheit Schlamms derart beeindruckt gewesen, dass er ihm unverzüglich einen Vertrag anbot.¹⁴ Es sei Zeit, dass der Westen die Offensive ergreife, damit die Fronten erkennbar würden, schrieb Nannen dazu in seinem Editorial, und

„um unseren Teil dazu beizutragen, daß diese Klarheit endlich geschaffen wird, beginnen wir [...] mit dem Abdruck eines aufregenden politischen Buches über Deutschland zwischen Ost und West.“¹⁵

In weniger als sechs Wochen wurden über 30.000 Exemplare des Titels abgesetzt – „für ein politisches Buch ein Sensationserfolg“, wie der *Spiegel* bilanzierte.¹⁶ Bis Ende 1959 erreichte die Auflage über 100.000 Exemplare. Kaum eine Zeitung oder Zeitschrift konnte sich einer ausführlichen Stellungnahme zu dieser Streitschrift entziehen. Als Gegenstand kontroverser Diskussionen und bissiger Polemiken polarisierten die Diagnosen Schlamms das westdeutsche Publikum wie bis dahin kaum ein zweites Buch der Nachkriegsgeschichte. Der Lebensweg des Autors als kommunistischer Renegat, sein (vermuteter) Einfluss auf den amerikanischen Zeitungsmogul Henry R. Luce und die Radikalität seiner Ansichten umgaben die Veröffentlichung mit Interpretationen und Mutmaßungen unterschiedlichster Art, bis hin zu einem in der *Frankfurter Allgemeinen* kolportierten Gerücht, welches von „massiven Bestellungen aus der sowjetischen Besatzungszone“ wissen wollte:

„Man benutzt, wie wir hören, das Buch dort als Diskussionsgrundlage über die aggressiven Pläne der Bundesrepublik [...]. Das Pseudodokument, das dieses Buch ist, liefert der östlichen Argumentation einen subtileren Stoff, als sie ihn aus sich selbst hervorzubringen vermag.“¹⁷

Im *Stern* druckte man ab Mitte Juli 1959 ergänzend einige Stellungnahmen zu Schlamm ab, so von Boris Leontiew (einem sowjetischen Publizisten) und Franz Josef Strauß, der sich hier nochmals für die atomare Bewaffnung der bundesdeutschen Streitkräfte aussprach.¹⁸ Abschließend kam Carlo Schmid zu Wort, und dieser sah in Schlamms „lesenswertem Bericht“ – wie viele andere Rezensenten – vor allem richtige Einsichten und kurzschlüssige Übertreibungen, „Intelligenz und Torheit“ eng verschränkt.¹⁹

13 Vgl. *Stern*, 12. Jg. (1959), H. 23 bis H. 28. Auch in *Christ und Welt* v. 11.6.1959, S. 3f. wurden zwei Abschnitte des „ungewöhnlichen Buches“ abgedruckt.

14 So die Aussage Nannens im Editorial des *Stern*, 12. Jg. (1959), H. 48, S. 5.

15 Henri Nannen, in: *Stern*, 12. Jg. (1959), H. 23, S. 5f.

16 *Der Spiegel*, 13. Jg. (1959), H. 32, S. 17.

17 Nikolas Benckiser, *Eine neue deutsche Mission?*, in: *FAZ* v. 4.8.1959, S. 2.

18 Vgl. *Stern*, 12. Jg. (1959), H. 29, S. 20–23, 48 („Nur dadurch können wir den Krieg verhindern, ohne eine Kapitulation anbieten zu müssen.“)

19 Vgl. *Stern*, 12. Jg. (1959), H. 31, S. 40f. Ebenso etwa *FAZ* v. 4.8.1959, S. 2. („Richtige Erkenntnisse [...] sind mit leichtfertigen intellektualistischen Kurzschlussfolgerungen vermischt.“)

Auch im *Spiegel* erschien Anfang August 1959 – anlässlich eines umfanglichen „Spiegel-Gesprächs“ – eine großaufgemachte Titelgeschichte über den „Kalten-Kriegs-Theoretiker“.²⁰ Auf entsprechende Vorhalte des *Spiegel* erläuterte Schlamm in diesem Interview seine Motivation: Ihm gehe es vor allem darum, gegen die „sogenannte Zeitstimmung“ eine „öffentliche Meinung zu entwickeln, die es in Deutschland noch nicht gibt.“²¹

Tatsächlich war zumindest die Resonanz der *Spiegel*-Leserschaft beachtlich.²² Auf nicht weniger als sechs Seiten druckte das Magazin in der übernächsten Ausgabe Ausschnitte aus insgesamt 43 Leserbriefen ab, die eine Polarisierung zwischen enthusiastischer Zustimmung und vehementer Ablehnung erkennen lassen; letztere bildete in der Auswahl dann doch eine deutliche Mehrheit.²³ Auch in den meisten anderen Medien zeichneten sich rasch Vorbehalte und Widersprüche gegenüber Schlamms Thesen ab; die anfänglichen Irritationen über die Vehemenz des Buches und seine Stoßrichtung wich rasch dem Vorwurf eines unverantwortlichen bis pathologischen Sendungsbewusstseins. Der eigentliche Skandal wurde dabei vor allem in der leichtfertigen Art und Weise erblickt, mit der Schlamm auch einen atomaren Präventivschlag des Westens nicht ausschließen wollte.²⁴ Dieser Punkt war derart brisant, dass sich die Redaktion des *Stern* bereits anlässlich des Vorabdrucks verpflichtet gefühlt hatte, einen distanzierenden Kommentar („Hier irrt Herr Schlamm!“) voranzustellen.²⁵

Schlamm selbst, der sich nach unzähligen Interviews – darunter auch ein Auftritt in Werner Höfers *Frühschoppen* – seit Herbst 1959 auf einer Vortragsreise durch die Bundesrepublik befand, konnte die Propagierung seiner Thesen unterdessen auch in einer wöchentlichen Kolumne im *Stern* forcieren: Henri Nannen hatte ihm diese Plattform in der festen Überzeugung offeriert, mit Schlamm „endlich jenef[n] kantigen Stein“ entdeckt zu haben,

„den man nur in den bleiern daliegenden Teich der bundesrepublikanischen Politik zu werfen brauchte, um die fetten Regierungskarpfen und die träge dahinschleichenden Oppositionsplatfische einmal kräftig durcheinander zu wirbeln. [...] Seitdem gibt es in Deutschland eine echte politische Diskussion.“²⁶

Seine antikommunistischen Ansichten vertrat „das Fabeltier unserer Zeit“²⁷ in sämtlichen ihm zur Verfügung stehenden Foren ebenso unbeirrbar wie ausdauernd.²⁸ Schlamms leidenschaftliche Rhetorik entfachte nicht selten Krawalle bei den öffentlichen Vorträgen, die

20 *Der Spiegel*, 13. Jg. (1959), H. 32, S. 16–24.

21 *Ebd.*, S. 20.

22 Ebenso berichtete der *Stern* von zahllosen Zuschriften seiner Leser, vgl. *Stern*, 12. Jg. (1959), H. 27, S. 20.

23 Vgl. *Der Spiegel*, 13. Jg. (1959), H. 34, S. 3–9.

24 Schlamm selbst verwahrte sich allerdings dagegen, einen Atomschlag explizit zu fördern. Vgl. dazu den Selbstkommentar von Schlamm, *Präventivkrieg?*, in: *Stern*, 12. Jg. (1959), H. 29, S. 18–20.

25 Vgl. Editorial zu William S. Schlamm, *Mehr Angst als Vaterlandsliebe*, in: *Stern*, 12. Jg. (1959), H. 27, S. 20–27, hier: S. 20.

26 So Henri Nannens Editorial im *Stern*, 12. Jg. (1959), H. 48, S. 5.

27 *Christ und Welt* v. 17.3.1960, S. 3.

28 Einen thematischen Überblick gibt Martin Kriele, *Labilität der politischen Vernunft. Betrachtungen gelegentlich eines Vortrags von William S. Schlamm*, in: *Frankfurter Hefte* 15 (1960), S. 77–80. Zur allg. Rezeption auch Hinweise bei Hanns Jürgen Küsters (Bearb.), *Adenauer. Teegespräche 1959–1961*, Berlin 1988, S. 198ff. („Kanzler-Tee“ v. 12.02.1960).

daher zuweilen unter Polizeischutz stattfinden mussten. Einmal nötigten seine Aussagen selbst die Bundesregierung zu einem offiziellen Dementi: So hatte Schlamm während eines Vortrages vor dem Rhein-Ruhr-Club in Düsseldorf am 30. Oktober 1959 verkündet, dass Eisenhower unlängst den deutschen Bundeskanzler von Plänen über eine Räumung Berlins in Kenntnis gesetzt habe; ein Regierungssprecher musste dies anderntags prompt bestreiten. In der Folge forderte Fritz Erler, der Fraktionsvorsitzende der SPD, Anfang 1960 schließlich ein „Redeverbot“ für Schlamm. Unter Verweis auf das grundgesetzliche Verbot der Propagierung eines Angriffskrieges griff Erler ihn in einer Sitzung des Deutschen Bundestages massiv an und erzwang eine förmliche Distanzierung der Bundesregierung von dem amerikanischen Publizisten.²⁹ Das daraufhin von Teilen der CDU/CSU-Fraktion geforderte öffentliche Streitgespräch zwischen Schlamm und Erler im WDR kam indes nicht zustande; es blieb bei je einem offenen Brief der Kontrahenten in *Christ und Welt*.³⁰

Angesichts derartiger öffentlicher Erregungen brachte der *Spiegel* im Mai 1960 in weniger als einem Jahr die zweite große Titelgeschichte über den „Demagogen Schlamm“.³¹ Die Stimmungslage dieser immerhin 14-seitigen Reportage, die sich vor allem mit der Vortragsreise beschäftigte, hatte gegenüber der vorherigen Berichterstattung über „Atom-Schlamm“ und sein „Gruselpamphlet“ nochmals deutlich an Schärfe gewonnen. Vor allem die (angebliche) Begeisterung und Zustimmung, mit der die Thesen des „Massenhysterikers“ in „den Hörsälen westdeutscher Universitäten und den Biersälen älterer Herren“ aufgenommen wurden, ließ den *Spiegel* erschauern: „Der studentische und bürgerliche Pöbel rast rauschhaft begeistert.“³² Einen ähnlichen Ton schlugen auch andere, sich eher oppositionell verhaltende Medien an: Der SPD-Pressedienst nannte Schlamm die „Zirkusnummer des Kalten Krieges“,³³ der *Vorwärts* berichtete missfällig von dem „Rattenfänger auf Hochschultournee“ und seiner rabulistischen Agitation,³⁴ und dass im Übrigen auch die ostdeutschen Medien in dem – als „amerikanisiert“³⁵ denunzierten – Schlamm die Inkarnation des „US-Imperialismus“ schlechthin erkannten, war fast schon selbstverständlich.³⁶

Demgegenüber blieben offene Fürsprecher Schlamms deutlich in der Minderzahl.³⁷ Kaum eine Zeitung und Zeitschrift wollte sich offen für dessen Thesen – insbesondere die umstrittene Präventivschlag-Doktrin – einsetzen; selbst ansonsten dezidiert konservative Organe bedachten die Diskussionen mit dem defensiven Hinweis, dass mit den Veröffentlichungen Schlamms immerhin eine öffentliche Auseinandersetzung über den Zustand der bundesdeutschen Gesellschaft im Angesicht der „kommunistischen Bedrohung“ eingesetzt habe. Vor allem die ebenso populistische wie missionarische Haltung Schlamms stieß immer wieder auf Vorbehalte.

29 Vgl. *Christ und Welt* v. 18.2.1960, S. 2; *Süddeutsche Zeitung* v. 18.2.1960, S. 2.

30 Vgl. *Christ und Welt* v. 17.3.1960, S. 3.

31 *Der Spiegel*, 14. Jg. (1960), H. 20, S. 28–42. Als Replik dazu: William S. Schlamm, Zur ‚Spiegelsache‘, in: *Stern*, 13. Jg. (1960), H. 21, S. 96–98.

32 *Der Spiegel*, 14. Jg. (1960), H. 20, S. 28.

33 Zit. nach ebd., S. 34.

34 Vgl. Gerd Koenig, Mit Schlamm Schlitten gefahren, in: *Vorwärts* v. 20.5.1960.

35 Herbert Bertsch, CDU/CSU demaskiert, Berlin/Ost 1961, S. 227.

36 Vgl. *Neues Deutschland* v. 25.7.1959, S. 1.

37 Als Bsp. etwa *Deutsche Zeitung* v. 21.1.1960: Schlamm sei ein „glänzender Rhetor“ mit „lauteren Absichten.“

„Eine philosophisch fundierte Cassandra“: Winfried Martini

Erheblich weniger suspekt auf die westdeutsche Leserschaft wirkte dagegen das im Mai 1960 erscheinende Buch von Winfried Martini: „Freiheit auf Abruf. Die Lebenserwartung der Bundesrepublik“.³⁸ Nach außen hin mit einem wissenschaftlichen Anstrich versehen, schien Martinis Argumentation auf den ersten Blick differenzierter und weniger grobschlächtig als die Polemik Schlamms. Zudem hatte sich Martini bereits mit dem 1954 vorgelegten Titel „Das Ende aller Sicherheit“ einen Ruf als ebenso seriöser wie theoretisch fundierter Demokratieskeptiker erworben, auch wenn die von ihm entwickelten Vorstellungen – vor allem die Trennung des Rechtsstaats- vom Demokratiebegriff und eine anempfohlene Orientierung am autoritären Portugal unter Salazar – ganz überwiegend (und noch respektvoll) zurückgewiesen worden waren.³⁹

Das zweite Buch konnte den Erfolg des Erstlings zwar nicht wiederholen, doch nachdrücklicher als zuvor wurde nun die Gefährdung der westdeutschen Republik durch eine omniprésente „rote Gefahr“ beschworen. Wiederum auf einer ausgeprägten Demokratiekritik aufsetzend, stellte Martini der gesellschaftlichen „Demontage“ des Staates die äußeren und inneren Bedrohungslagen gegenüber.⁴⁰ Vor dem Hintergrund der sowjetischen Expansionsfähigkeit und -bereitschaft könne nur eine ebenso entschlossene wie autoritäre Führung jene „kampflose Kapitulation“ verhindern, die einer Verhandlungsbereitschaft gegenüber dem sowjetischen Machtblock notwendig folgen würde: „Der Westen atmet bereits in tiefen Zügen das süße Opium von der ‚friedlichen Koexistenz‘ gierig ein [...]“.⁴¹

Intuitiv erblickten die Zeitgenossen vor allem in solchen Thesen die – trotz aller Unterschiede in Diktion wie Argumentation – beträchtliche inhaltliche Nähe beider Autoren:

„Kaum hat der unernsthafte Schlamms sein Backpulver verschossen, da läßt der ernsthafte Winfried Martini [...] eine vierhundert Seiten starke Unkerei gegen die Bundesrepublik folgen, unter dem Titel ‚Freiheit auf Abruf‘.“⁴²

Entsprechend waren die meisten Reaktionen in den publizistischen Massenmedien auch hier skeptisch bis offen ablehnend.⁴³ Wurde die Fragestellung teils noch als anregend und zeitgemäß empfunden, galten die von Martini geübte Kritik und die von ihm gezogenen Konsequenzen als weit übertrieben. Der *Spiegel* bescheinigte ihm spöttisch den „Ruf einer philosophisch fundierten Cassandra“;⁴⁴ besonders schmerzhaft dürfte ihn indes die Kritik der *FAZ* getroffen haben, die schlichtweg seine wehrpolitische Kompetenz bestritt, ein von

38 Winfried Martini, *Freiheit auf Abruf. Die Lebenserwartung der Bundesrepublik*, Köln/Berlin 1960.

39 Vgl. etwa Rudolf Augstein, *Stimmzettel gegen Recht und Freiheit?*, in: *Der Monat* 7 (1955), H. 76, S. 362–365; Paul Gerhardt, *Und dennoch: Demokratie*, in: *Christ und Welt* v. 20.1.1955, S. 4.

40 Martini, *Freiheit auf Abruf*, S. 345–348.

41 Ebd., S. 53.

42 Moritz Pfeil [=Rudolf Augstein], *Martini am Letzten*, in: *Der Spiegel*, 14. Jg. (1960), H. 35, S. 56.

43 Gleichermäßen kritisch war die (gelegentliche) akademische Rezeption: „Nicht alles was überspitzt und brillant formuliert ist, ist deswegen auch richtig.“, so Eberhard Jäckel, *Zeitgeschichte seit 1945 (Literaturbericht)*, in: *GWU* 12 (1961), S. 192–205, hier: S. 198f.

44 *Der Notstandsstaat*, in: *Der Spiegel*, 14. Jg. (1960), H. 35, S. 54–57.

Martini bevorzugtes Fachgebiet.⁴⁵ Doch im Vergleich zur aufgeregten Polarisierung durch Schlamms Buch blieb die öffentliche Aufmerksamkeit im Ganzen mäßig; weder ließ Martini eine vergleichbare verbale Radikalität erkennen, die ihm breitere Aufmerksamkeit gesichert hätte, noch waren seine Darlegungen zur Gefährdung der Bundesrepublik geeignet, um 1960 als wirklich neue oder tagesaktuell relevante Positionen zu gelten.

In diesem Sinne ergänzten sich die Publikationen von Schlamm und Martini. Schlamms Thesen waren zuvörderst ein „Medienereignis“, welches beträchtliche Aufmerksamkeit auf sich zog und Anlass wie Gegenstand publizistischer Debatten über die innere Verfasstheit der Bundesrepublik war. In dem damit geschaffenen Resonanzraum mit seinen öffentlichen Auseinandersetzungen versuchte Martini dann, die antikommunistischen Positionen – die er im Großen und Ganzen mit Schlamm teilte – theoretisch zu untermauern und ideologisch zu festigen. Beiden gemein war aber das Aufsehen, das sie durch ihren Impetus wie durch ihre kategorische Entschiedenheit bei der Identifikation der (vorgeblichen) inneren und äußeren Gegner in der Systemauseinandersetzung erregten.⁴⁶

Nichtsdestotrotz nahm die Medienöffentlichkeit sie auch weiterhin als profilierte und handwerklich talentierte Publizisten wahr. Bereits seit Anfang der 1950er Jahre sprach Martini, damals noch Redaktionsmitglied des *Münchener Merkur*, einmal im Monat den „Kommentar der Woche“ des Bayerischen Rundfunks. Im August 1960 zog ihn die *Frankfurter Allgemeine*⁴⁷ (wie auch die *Welt* einige Jahre später⁴⁸) als mögliche Verstärkung des politischen Ressorts in Betracht, und in der Illustrierten *Kristall* konnte Martini ab 1964 seine Positionen in regelmäßigen Kolumnen vertreten. Hinzu kamen Vorträge und Reden, etwa im Sommer 1963 als Referent vor dem akademisch orientierten Bergedorfer Gesprächskreis zum Thema „Die westliche Gesellschaft und die kommunistische Drohung: Zur Psychologie der Aufweichung“.⁴⁹

Auch William Schlamm verfügte – trotz oder gerade wegen der Radikalität seiner Ansichten, die ihm einen nicht unerheblichen Bekanntheitsgrad verschafft hatten – zunächst noch über erweiterte Möglichkeiten publizistischer Aktivitäten. Nach seiner Tätigkeit als *Stern*-Kolumnist und neben regelmäßigen Vorträgen und Gastbeiträgen in unterschiedlich-

45 Ernst-Otto Maetzke, Kassandra-Rufe zur Rettung der Freiheit, in: FAZ v. 26.8.1960, S. 7. („Es ist offensichtlich, dass er von militärischen Dingen nicht so viel versteht, wie er glaubt.“) Martini publizierte gelegentlich auch in der Zeitschrift *Wehrkunde*, zu diesem Komplex s.u.

46 Hinzu kommt, dass meist – so auch hier – soziale und sozialpsychologische Faktoren (wie Ehrgeiz und Eitelkeit oder auch nur der Zwang zur Deckung des Lebensunterhaltes) unterbewertet werden. Die Festlegung auf bestimmte inhaltliche Positionen und auf eine aggressive Profilierung des eigenen Standortes mögen aus diesem Blickwinkel möglicherweise auch einem besseren Wiedererkennungseffekt gedient haben, bis hin zu einem Alleinstellungsmerkmal für die eigenen medialen Produkte.

47 Vgl. Erich Welter an Hans Baumgarten, Brief v. 23.8.1960 und Hans Baumgarten an Erich Welter, Brief v. 25.8.1960, in: NL Welter, BA Koblenz, N 1314/356.

48 Vgl. Winfried Martini an Hans Zehrer, Brief v. 20.10.1965 sowie Heinz Pentzlin, Aktenvermerk v. 2.11.1965, in: NL Zehrer, BA Koblenz, N 1311/31.

49 Vgl. Theodor Eschenburg (Hg.), *Die westliche Gesellschaft und die kommunistische Drohung*, Hamburg u.a. 1964 (Bergedorfer Protokolle, Bd. 5). Unter den Diskussionsteilnehmern befanden sich u.a. Rüdiger Altmann, Ernst Forsthoff, Wilhelm Hennis, Armin Mohler, Heinz Pentzlin. Dort S. 5f. auch Hinweise zu Martinis Definition der „Aufweichung“ in der Bundesrepublik.

sten Zeitungen und Zeitschriften schrieb er ab 1965 für einige Jahre regelmäßig in der *Welt am Sonntag*.⁵⁰

Antikommunistische Appellation an die Öffentlichkeit

Die westdeutsche Öffentlichkeit war indes nicht nur der Raum der publizistischen Interventionen, sie wurde von Martini und Schlamm primär als Adressat gesehen. In „der“ Öffentlichkeit bestand die zentrale Appellationsinstanz der Publizisten, diese sollte von den Argumenten erreicht, überzeugt und mit einer antikommunistischen Stoßrichtung mobilisiert werden. Die Bücher und die sie begleitenden Kampagnen der Kommentare und Kolumnen, der Interviews und Vorträge wurden daher zuvörderst als „Weckrufe“⁵¹ an das imaginierte Auditorium der Bundesrepublik begriffen. Nur durch die Imagination einer solchen Öffentlichkeit schien es überhaupt sinnvoll, die eigenen Argumente in die Verteilungs- und Ver vielfältigungskanäle der – als Sprecherpodien und -plattformen wahrgenommenen – Medien einzuspeisen.⁵² Diese Ansicht basierte freilich noch ganz auf dem traditionell-idealistischen Bild der öffentlichen Verständigung in einem liberalen Gemeinwesen, demgemäß die freie Zirkulation der Ideen und der Argumente eine öffentliche Herausbildung der Wahrheit unter dem Richtmaß der Vernunft ermöglichen sollte. So sehr sich die zeitgenössische Vorstellungswelt auch bemühte, Problemstellungen der „Propaganda“⁵³ und der Kommunikation in einer „Massengesellschaft“ in einem neuen Öffentlichkeitsmodell theoretisch zu integrieren,⁵⁴ bestanden im Kern des hier untersuchten publizistischen Selbstverständnisses solche Grundannahmen doch unverändert fort.

Ein derart imaginiertes Gesamtpublikum der Bundesrepublik war indes allein über die Massenmedien zu erreichen. Nur diese hatten die entsprechenden Ressourcen und Kapazitäten für eine bundesweite Distribution, und nur diese fanden überregionales Gehör, zumal in der (nachvollziehbaren) Annahme, dass auch und gerade die großen Zeitungen sich be-

-
- 50 Vgl. Gudrun Kruij, Das „Welt“-„Bild“ des Axel-Springer-Verlags. Journalismus zwischen westlichen Werten und deutschen Denktraditionen, München 1999, S. 121f.
- 51 Korrespondierend dazu die Warnung, dass die „unpolitischen Wohlstandsbürger“ Westdeutschlands „im Schlafe überwältigt werden“ könnten: „Ob es uns dann noch eine sonderliche Genugtuung bereiten würde, daß es der Schlaf der Gerechten war?“, so Martini, Freiheit auf Abruf, S. 304.
- 52 Hinweise zur Rolle der Medien (und der Sprache) bei der Entstehung einer (nationalen) *imagined community* bei Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts Frankfurt/Main/New York 1988, S. 46–54.
- 53 Zur Geschichte und Bedeutungsvielfalt dieses – hier nicht in den Mittelpunkt gestellten – Begriffs z.B. Wolfgang Schieder/Christof Dippel, Art. Propaganda, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 69–112.
- 54 Vgl. Christina v. Hodenberg, Konkurrierende Konzepte von ‚Öffentlichkeit‘ in der Orientierungskrise der sechziger Jahre, in: Matthias Frese/Julia Paulus/Karl Teppe (Hg.), Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik, Paderborn u.a. 2003, S. 205–226. Als Beispiele nur Walter Hagemann, Vom Mythos der Masse. Ein Beitrag zur Psychologie der Öffentlichkeit, Heidelberg 1951; Helmuth Plessner, Das Problem der Öffentlichkeit und die Idee der Entfremdung, Göttingen 1960 (Göttinger Universitätsreden, H. 28); idealistisch überhöht dann Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt/Main 1962.

vorzugt gegenseitig rezipierten. In einem demokratischen System fungierten die Medien gemäß Eigen- und Fremdzuschreibung ohnehin als Sprachrohre gleichzeitig gegenüber der Bevölkerung wie gegenüber den staatlichen Stellen; einen besseren Ansatzpunkt zur Entfaltung einer öffentlichkeitswirksamen antikommunistischen Offensive konnte es somit kaum geben.

Ansichts dieser überragenden strategischen Stellung der Medien im „Kalten Bürgerkrieg“ war jedoch die bundesrepublikanische Presselandschaft der späten 1950er Jahre – so die Lesart von Martini und Schlamm – in einem desolaten Zustand. Denn nach ihrer Ansicht bildeten die westdeutschen Massenmedien vor allem ein Kartell einer einseitigen, „veröffentlichten Meinung“, das unliebsame und unbequeme Argumente ausgrenzte. Gerade bei den überregionalen – im Gegensatz zu den regionalen – Zeitungen müsse, so Martini, die Bereitschaft zur „realitätsblinden“ Vereinheitlichung konstatiert werden⁵⁵ – was letztlich aber nur ein weiterer Ausdruck der allgemeinen „linken Welttendenz“ sei.⁵⁶ Vergleichbar urteilte Schlamm: „Deutschlands ‚öffentliche Meinung‘ bleibt links und aus einem Guss.“⁵⁷

Diese antizipierte Obstruktion und Filterung durch eine „veröffentlichte Meinung“ bildete aus Sicht beider Publizisten den neuralgischen Punkt. Der Zugang zu „der“ Öffentlichkeit würde blockiert, und jegliche Appellationen fänden durch die intermediäre Ebene der Massenmedien eine tendenziöse Beschränkung und Verzerrung.⁵⁸ All dies leistete nach Ansicht von Martini und Schlamm der „inneren Zersetzung“ der Bundesrepublik kontinuierlich, teils wissentlich, teils unwissentlich Vorschub.⁵⁹ Mit entsprechendem Furor prangerte Schlamm wiederholt das „künstliche Gebilde“ der öffentlichen Meinung an, welche eben „nicht die authentische Spiegelung der Haltungen, der Wünsche und der Vorurteile des deutschen Volkes“⁶⁰ sei.

Diese Anschauung fand – wenig überraschend – in den so gescholtenen Medien wenig Verständnis; die bereits erwähnte Rezension von Martinis Buch in der *FAZ* konstatierte kühl:

„Es ist einfach nicht wahr, daß ‚die großen Zeitungen‘ in Westdeutschland zu verhindern suchten, daß die Bundesrepublik innerlich kräftiger werde. Hier spielt ihm [=Martini] einer seiner Komplexe einen Streich, der ihn zu einer geradezu pathologischen Abneigung gegen ‚die Presse‘ und die ‚veröffentlichte Meinung‘ geführt hat.“⁶¹

55 Vgl. Martini, *Freiheit auf Abruf*, S. 77.

56 Vgl. ebd., S. 270–274.

57 Schlamm, *Grenzen des Wunders*, S. 165.

58 Vgl. zur seit Anfang der 1950er Jahre in den Kommunikationswissenschaften untersuchten (hier aber nicht aufgegriffenen) „Gatekeeper“-Funktion der Massenmedien etwa Dennis McQuail/Sven Windahl, *Media Organization, Selection and Production*, in: dies., *Communication Models*, London/New York 1993, S. 160–182.

59 Vor allem die „Identität bestimmter Ideen, Vokabeln und Schlagworte“ bei Kommunisten wie Sozialdemokraten mache letztere zu „Trägern der unbewußten Infiltration“, vgl. Martini, *Freiheit auf Abruf*, S. 140f.

60 Schlamm, *Grenzen des Wunders*, S. 160. In der Sache ähnlich, im Ton gemäßigter Martini, *Freiheit auf Abruf*, S. 299.

61 Ernst-Otto Maetzke, *Kassandra-Rufe zur Rettung der Freiheit*, in: *FAZ* v. 26.8.1960, S. 7.

Der Grund für diese vorgebliche Unwilligkeit und Unfähigkeit der deutsche Presse, adäquat auf die „Zersetzungversuche“ des Ostblocks zu reagieren, war aus Sicht der Publizisten unschwer zu eruieren. Schließlich seien die Strukturen der westdeutschen Medienlandschaft erst durch eine völlig verfehlte und naive Lizenzierungspolitik der alliierten Besatzungsmächte geschaffen worden. Und dabei sei deren Gutgläubigkeit so konsequent und so hinterlistig von kommunistischer Seite ausgenutzt worden, dass besonders die US-Militärregierung „den geschickten Links-Manipulanten der öffentlichen Meinung Propagandapositionen von beispielloser Tiefenwirkung“⁶² verschafft habe. Martini hatte Schlamm bereits während der Abfassung des Buchmanuskriptes auf die Protokolle des amerikanischen „House Committee on Un-American Activities“ aufmerksam gemacht. So man Zugang dazu erhalten könne, sei dies eine Quelle, aus der endlich

„sowohl authentisch wie umfassend Material über die kommunistische Infiltration der deutschen Presse und der deutschen Rundfunkanstalten durch die US-Lizenzierungen der Jahre 1945–1948 sprudeln könnte.“⁶³

Die Empörung über die „linksdominierte“ Medienmacht in der Bundesrepublik war – und blieb – ein verlässlicher Fixpunkt in den Weltansichten von Martini und Schlamm, aus der eine fortwährende Selbststilisierung als verfolgte und totgeschwiegene „Presseopfer“ entsprang. Zugleich erkannte man in den „Intellektuellen“⁶⁴ mit ihrer „Rückversicherungs- und Kapitulationsfreudigkeit“⁶⁵ den bevorzugten publizistischen Gegner; vor allem in der zeitgenössischen Literatur lauerte ein Hort „gesellschaftlicher Pathologien“: „Der Brecht soll sie holen“;⁶⁶ empörte sich Schlamm über die „Intelligenz“, und ein anderes Mal zürnte er gegen die „Perversität“ der „Loliteraten.“⁶⁷

Gemeinsames Charakteristikum dieser vielfältigen „inneren“ Gegner war aber letztlich ihre „Indifferenz“ und „Verantwortungslosigkeit.“ Dies meinte nichts anderes als eine Verweigerungshaltung gegenüber den rhetorischen antikommunistischen Offensiven, wurde aber von Schlamm und Martini – gerade angesichts der antizipierten „Brutalität, Rücksichtslosigkeit und Verschlagenheit der bolschewistischen Methode“⁶⁸ – als idealer „Nährboden der Infiltration“⁶⁹ gewertet. Eine solche „Politik des Unpolitischen“ führe geradewegs dazu, „den dummen August im sowjetischen Zirkusakt“ zu spielen, kommentierte Schlamm bissig, und er höhnte in Richtung der „Koexistenzler“ weiter:

62 Schlamm, Grenzen des Wunders, S. 162.

63 Martini an Schlamm, Brief vom 3.7.1958, in: BA Koblenz, KLE 813/2. Aufgegriffen in Schlamm, Grenzen des Wunders, S. 157ff. Näher am historischen Sachverhalt ist etwa Kurt Koszyk, Pressepolitik für Deutsche 1945–1949. Geschichte der deutschen Presse, Teil IV, Berlin 1986, bes. S. 55–110.

64 Siehe auch Martini, Freiheit auf Abruf, S. 131f.

65 Martini an Schlamm, Brief vom 3.7.1958, in: BA Koblenz, KLE 813/2.

66 William S. Schlamm, Der Brecht soll sie holen, in: Stern, 12. Jg. (1959), H. 49, S. 32f.

67 Ders., Loliteraten, in: Stern, 13. Jg. (1960), H. 16, S. 97. Dazu auch: ders., Vom Elend der Literatur. Pornographie und Gesinnung, Stuttgart 1966.

68 Martini, Freiheit auf Abruf, S. 25.

69 Ebd., S. 366.

„Wenn man nur schön brav ist und fleißig verhandelt, wird eines Tages die große Liebe ausbrechen, Westen und Osten werden heiraten und viele kräftige Prosperitäten zeugen.“⁷⁰

Das Umfeld für aufrüttelnde Appellationen schien also angesichts eines solchen „inneren Feindes“ in den publizistischen Massenmedien denkbar ungünstig; zumindest erzwang es eine koordinierte und strategisch überlegte Vorgehensweise. So hatte man beispielsweise bereits vor dem Erscheinen von Schlamms „Die Grenzen des Wunders“ überlegt, wie dem Buch eine möglichst große Publizität zu verschaffen sei. Dazu müsse, so Martinis Rat an Schlamm, zunächst die Unanfechtbarkeit der sachlichen Darlegungen gewährleistet sein:

„Die Presse wird Dich hassen: das ist für Dich eine große Auszeichnung, aber ich würde vor Wut erbleichen, wenn es ihnen gelänge, Dich und das Buch in ihren Rezensionen wegen irgendwelcher Fehler totzuschlagen, Dich zu diskreditieren als einen, der [...] von Deutschland nichts verstehe und den daher zu lesen nicht lohne. Die Presse und die Rezensionen sollen schäumen vor Wut: das brauchst Du, das braucht das Buch, das brauchen wir.“⁷¹

Daneben sei bereits in einem frühen Stadium eine Planung der Buchbesprechungen und -anzeigen erforderlich. Da eingestandenermaßen lediglich der *Rheinische Merkur* „politisch auf der gleichen Linie“ liege, sei vor allem eine Rezension in der *Neuen Zürcher Zeitung* – „die wird hier von allen Redaktionen gelesen“ – wünschenswert: „Entscheidend ist einfach der Anfang. Dann kommen die anderen schon hinterher.“⁷²

Dass allerdings solche, durch Abschottung und „Lagerdenken“ gekennzeichneten Strategien nicht dauerhaft vor Fehl- und Rückschlägen im „Ring um die Öffentlichkeit“ schützten, stellte sich einige Jahre später heraus. Zwar nahm die Öffentlichkeit die publizistischen Aufgebote von Schlamm und Martini weiterhin zur Kenntnis, der mediale Markt besaß seit Beginn der 1960er Jahre allerdings nur noch begrenzten Raum für die „privaten“ Obsessionen von Kommentatoren, wie es beispielsweise dann das Ende der Tätigkeit Schlamms für den *Stern* zeigt. Nach vierjähriger Vertragslaufzeit (September 1959 bis September 1963) trennte sich Henri Nannen von seinem einstigen publizistischen Starkomentator. Der Auslöser war vor allem die Einseitigkeit der „antikommunistischen Besessenheit“ gewesen, die in jeder Kolumne Schlamms für den *Stern* auf die eine oder andere Weise durchschlug. „Man kann den Leser nicht jede Woche mit der gleichen Mitrailleuse beschießen“, soll Nannen diese Vorgehensweise kommentiert haben, wie der *Spiegel* in einem hässlichen Artikel anlässlich der Trennung zu berichten wusste.⁷³

70 Schlamm, *Grenzen des Wunders*, S. 125.

71 Martini an Schlamm, Brief vom 28.10.1958, in: BA Koblenz, KLE 813/2.

72 So Winfried Martinis Ehefrau Barbara, eine Tochter des Kunsthistorikers Paul Clemen, an Schlamm, Brief vom 2.3.1959, in: BA Koblenz, KLE 813/2.

73 *Der Spiegel*, 17. Jg. (1963), H. 18, S. 40–42. Als Nachfolger Schlamms war für kurze Zeit der rechtskonservative Provokateur Kurt Ziesel im Gespräch mit Nannen, vgl. Hermann Schreiber, *Henri Nannen. Drei Leben*, München 1999, S. 86.

Die Netzwerke der „letzten Kalten Krieger“

Angesichts der in den gegenseitigen Einschätzungen verhärteten Fronten wie der skizzierten – im Nachgang der Buchveröffentlichung immer stärker zutage tretenden – ablehnenden Haltung der publizistischen Massenmedien, fanden sich Martini und Schlamm zumindest in ihren Diagnosen über den Zustand der bundesrepublikanischen Presselandschaft bestätigt.⁷⁴ Daraus resultierten schließlich Überlegungen, die vorgebliche Dominanz der „Meinungsführer“ zu konterkarieren oder zumindest zu umgehen. In diesem Sinne hatten Schlamm und Nannen einige Jahre zuvor, im Herbst 1959, noch gemeinsam überlegt, ein neues politisches Magazin als „Anti-Spiegel“ zu lancieren.⁷⁵ Dieses Zeitschriftenprojekt mit dem Arbeitstitel *Moment* sollte ein publizistisches Gegengewicht zum ungeliebten *Spiegel* darstellen; ein mehrteiliges Exposé von Schlamm skizzierte entsprechend die mit dem Vorhaben erhoffte „Chance für eine entscheidende Einflussnahme auf die öffentliche Meinung [...]“.⁷⁶ Für die politische Ausrichtung dürften dabei, so Schlamm, „zwei axiomatische Glaubenssätze“ reichen: „1) die Bundesrepublik ist kein Provisorium, sondern das souveräne Deutschland; 2) jede Form von kommunistischer Unterwanderung Deutschlands [...] wird bekämpft.“⁷⁷

Finanziell sollte das Magazin in einer Anlaufphase – vermutlich nachdem sich Nannen zurückgezogen hatte – von Mitteln aus der deutschen Industrie getragen werden; an deren Rückzieher aber scheiterte das Projekt, da, wie Schlamm an den CSU-Abgeordneten Guttenberg schrieb, „es der deutschen Presse [...] geglückt ist, einen tödlichen Schrecken vor mir zu verbreiten.“⁷⁸ Die grundsätzliche Rolle des „Schlamm-Adepten“⁷⁹ Karl Theodor Freiherr zu Guttenberg in diesem Zusammenhang ist weitgehend ungeklärt; beispielsweise erhielt dieser im Sommer 1960 vom Bundespresseamt („zur vertraulichen Kenntnisnahme“) eine Erhebung des Instituts für Demoskopie (Allensbach) zugeschickt, in welcher die Bekanntheit von William Schlamm und die Zustimmung zu seinen Thesen untersucht wurde.⁸⁰

Unterdessen zeigte auch der bereits auf Distanz zu Schlamm gegangene Martini größte Skepsis gegenüber dem Vorhaben: Nicht nur habe die „lautstarke Verknüpfung mit dem Namen Schlamm die Sache von vornherein um jede psychologische und politische Wirkung gebracht“, auch die Konzeption als Konkurrenz zum *Spiegel* wie zugleich als Organ von „Interessen der CDU etc.“ sei wenig durchdacht:

74 Vgl. Barbara Martini an Schlamm, Brief v. 25.3.1960, in: BA Koblenz, KLE 813/2. („Anbei die letzten Schmähungen gegen den Willi, viel ist es diesmal nicht, allmählich fällt nicht einmal der deutschen Presse mehr was ein [...]“)

75 Vgl. Schreiber, *Drei Leben*, S. 264.

76 [William S. Schlamm], *Die Fehlentwicklung der öffentlichen Meinung*, o.D., in: NL Guttenberg, BA Koblenz, N 1397/75, Bl. 10.

77 [Ders.], *Die redaktionelle Gestaltung*, ebd., Bl. 19–23, hier: Bl. 20.

78 Schlamm an Guttenberg, Brief v. 17.7.1960, in: NL Guttenberg, BA Koblenz, N 1397/75, Bl. 48.

79 *Der Spiegel*, 14. Jg. (1960), H. 20, S. 34. Zu den politischen Positionen des CSU-Politikers vgl. etwa Karl Theodor Frhr. zu Guttenberg, *Wenn der Westen will. Plädoyer für eine mutige Politik*, Stuttgart 1964.

80 Vgl. Institut für Demoskopie, *Die Stimmung im Bundesgebiet*, Nr. 452 (William S. Schlamm), in: NL Guttenberg, BA Koblenz, N 1397/75, Bl. 78–86. Diese Studie kommt zu dem Ergebnis, dass lediglich 20% der Befragten den Namen Schlamm kennen (Bl. 79). Zugleich nehme „die Ablehnung seiner politischen Ansichten um so mehr zu, je genauer man etwas über seine politischen Auffassungen weiß“ (Bl. 85).

„Ich habe daher Herrn Schlamm von Anfang an in kategorischer Form mitteilen lassen, daß und warum ich unter gar keinen Umständen an dem Narrenprojekt mitzuwirken gedächte und dies auch niemals beabsichtigt habe. Das hinderte ihn jedoch nicht, sich mit mir als einem der potentiellen Mitarbeiter zu brüsten.“⁸¹

Das schließlich gescheiterte *Moment*-Projekt – es blieb bei einer Probenummer⁸² – verweist aber auch auf zunehmende Annäherungen an politische und staatliche Akteure. Obwohl weder Martini noch Schlamm offen parteigebunden, sondern als unabhängige Publizisten auftraten, standen sie in vielerlei, gelegentlich engen Kontakten mit Politikern, meist aus den Unionsparteien. Winfried Martini, den man durchaus den Unterstützern des „gaullistischen“ Flügels der CDU/CSU zurechnen kann, bestärkte etwa Mitte der 1960er Jahre Innenminister Gerhard Schröder, unbedingt als Kanzlerkandidat der CDU anzutreten.⁸³

Für Schlamm ergab sich ein kurzes Intermezzo am Rande der bundesdeutschen Politik im Vorfeld der Bundestagswahl von 1961. Er wurde – unter konspirativ anmutenden Umständen⁸⁴ – von der CDU engagiert, anonym einige Wahlbroschüren über Willy Brandt und die SPD zu verfassen. Wiederum war es Guttenberg, über den die Verbindung zur CDU und zum Wahlkampfbeauftragten von Adenauer, Franz-Josef Bach, hergestellt und gehalten wurde. Die geplanten Broschüren sollten sich vor allem auf die Vergangenheit von Brandt und anderen SPD-Politikern konzentrieren (Arbeitstitel: „Wehners Marionettentheater“⁸⁵) und dadurch in der geplanten Personalisierung des Wahlkampfs den politischen Gegner diskreditieren; Schlamm sollte dazu entsprechendes, von der CDU-Parteizentrale gesammeltes „Material“ erhalten.⁸⁶

Tatsächlich erschien im Januar 1961 eine von der CDU-Wahlkampfzentrale herausgegebene Broschüre „Wer ist Willy Brandt?“; eine direkte, über die Abfassung einiger entsprechender Memoranden⁸⁷ hinausgehende Mitwirkung Schlamms ist indes nicht belegbar. Im August dieses Jahres spitzte Adenauer die Personalisierung des Wahlkampfs noch einmal selbst zu, indem er auf Brandts uneheliche Geburt anspielte. Allerdings fand eine derartige,

81 Martini an Heinrich Krone, Brief v. 23.6.1960, in: NL Krone, ACDP St. Augustin, 01–028/013–4. Den endgültigen Bruch zwischen Martini und Schlamm besiegelte aber ein anderes Zeitschriftenprojekt (Zeitbühne) in den 1970er Jahren, vgl. Studnitz, *Menschen aus meiner Welt*, S. 125.

82 Vgl. *Der Spiegel*, 16. Jg. (1962), H. 38, S. 106.

83 Vgl. Martini an Gerhard Schröder, Brief v. 16.4.1963, in: NL Schröder, ACDP St. Augustin, 01–483/017–1 oder Martini an Heinrich Krone, Brief v. 26.9.1964, in: NL Krone, ACDP St. Augustin, 01–028/013–4. Zur „gaullistischen Versuchung“ s.a. Armin Mohler, *Deutscher Konservatismus nach 1945*, in: ders., *Tendenzwende für Fortgeschrittene*, München 1978, S. 67–80, hier: S. 76f. Exemplarisch: Winfried Martini, *De Gaulle, Europa und wir*, in: *Kristall*, 19. Jg. (1964), H. 20, S. 8. Zur Position von Schlamm vgl. William S. Schlamm, *Ein deutscher De Gaulle*, in *Welt am Sonntag* v. 7.3.1965.

84 Vgl. Guttenberg an Schlamm, Brief v. 18.8.1960, und Schlamm an Guttenberg, Brief v. 24.8.1960, in: NL Guttenberg, BA Koblenz, N 1397/75, Bl. 45f.

85 Guttenberg an Schlamm, Brief v. 30.9.1960, in: NL Guttenberg, BA Koblenz, N 1397/75, Bl. 43.

86 Ebd.

87 Vgl. Schlamm an Guttenberg, Brief v. 3.12.1960, mit der Anlage: [William S. Schlamm], *Wahlbroschüren 1961*, in: NL Guttenberg, BA Koblenz, N 1397/75, Bl. 31–35.

in Deutschland relativ neue Form des *negative campaigning* in den Medien und in der Bevölkerung ein mehrheitlich ablehnendes Echo.⁸⁸

Neben diesen, letztlich auf individueller und privater Ebene verbleibenden Gesprächskontakten zur Spitzenpolitik ist zuletzt auch eine Bündelung der gemeinsamen Bestrebungen, die über einen reinen Gedankenaustausch innerhalb persönlicher Netzwerke hinausging, zu konstatieren. Bei näherem Hinsehen ist ein diffuses Geflecht von Querverbindungen in jenen umfänglichen Graubereich der einschlägigen antikommunistischen Gruppierungen zu erkennen, die in der Bundesrepublik der späten 1950er und frühen 1960er Jahre als Biotope eines entschlossenen „Antibolschewismus“ aufblühten. Vorwiegend dem weiteren Umkreis der Unionsparteien entstammend, suchten diese Zusammenschlüsse nach Organisations- wie Aktionsformen, um eine gemeinsame Abwehrhaltung gegenüber dem Kommunismus zu koordinieren und der vorgeblichen „inneren Zersetzung“ der Bundesrepublik Einhalt zu gebieten. Neben der „Arbeitsgemeinschaft Demokratischer Kreise“⁸⁹ sei hier beispielsweise das Komitee „Rettet die Freiheit“⁹⁰ genannt oder auch die Frankfurter „Studiengesellschaft für Staatspolitische Öffentlichkeitsarbeit“⁹¹; letztere soll (zusammen mit dem RCDS) wesentliche Teile von Schlamms Vortragsreise 1959 organisiert haben.⁹² Selbst die beträchtlich rechtslastige und zum Teil NS-affine, von Kurt Ziesel betriebene „Gesellschaft für freie Publizistik“ verstand sich in diesen Zusammenhängen als Plattform für eine alternative Öffentlichkeit, die sich den „versöhnlerischen“ Bestrebungen der „Linkspresse“ konsequent entgegenstellte.⁹³

Zu den selbstgestellten Aufgaben dieser oft rabiat antikommunistischen Gruppen gehörte vor allem die Information über die Gefahren des „Bolschewismus“ und seiner Untaten jenseits (und diesseits) des Eisernen Vorhangs.⁹⁴ Schließlich besäße die Kenntnis über die „expansiven Bestrebungen des Sowjetkommunismus“ kaum den ihr in Westdeutschland –

88 Vgl. Volker Hetterich, Von Adenauer zu Schröder. Der Kampf um Stimmen. Eine Längsschnittanalyse der Wahlkampagnen von CDU und SPD bei den Bundestagswahlen 1949 bis 1998, Opladen 2000, S. 273f.

89 Vereinzelte Anhaltspunkte bei Matthias Weiß, Journalisten. Worte als Taten, in: Norbert Frei (Hg.), Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945, Frankfurt/Main/New York 2001, S. 241–299, hier: S. 256ff.

90 Hinweise zur Zustimmung des Komitees „Rettet die Freiheit“ zu den Thesen Schlamms bei Bernd Stöver, Die Befreiung vom Kommunismus. Amerikanische Liberation Policy im Kalten Krieg 1947–1991, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 667 (Fn 275) u. 693f. (Fn 409).

91 Als weitere Gruppierungen wären beispielsweise die „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ oder der „Stoßtrupp gegen bolschewistische Zersetzung“ zu erwähnen. Vgl. auch Kurt Hirsch, Rechts von der Union. Personen, Organisationen, Parteien seit 1945. Ein Lexikon, München 1989, v.a. S. 188–222.

92 Vgl. Der Spiegel, 14. Jg. (1960), H. 20, S. 28f. u. S. 41; indirekte Hinweise auch aus einem anderen Kontext bei: H. Holzner an Clemens Riedel, Brief v. 8.1.1960, in: NL C. Riedel, ACDP St. Augustin, 01–094/059–1.

93 Die sich in der Bezeichnung widerspiegelnde Intention schien bereits im Namen der 1959 gegründeten Vorläufergruppierung auf: „Komitee zum Schutz der Bürger gegen Diffamierung durch die Linkspresse.“ Vgl. Hirsch, Rechts von der Union, S. 78 u. 463.

94 Vgl. z.B. die Monatsberichte der Arbeitsgruppe „Öffentlichkeitsarbeit“ des Komitees „Rettet die Freiheit“, in: NL Köppler, ACDP St. Augustin, 01–258/046–1. Diese „Berichte über die kommunistische Aktivität in der Sowjetzone und in der Bundesrepublik“ gingen zum Ende des Jahres 1959 in den „Deutschen Monatsheften für Politik und Kultur“ auf.

aus Sicht der Akteure – gebührenden Stellenwert.⁹⁵ In der Praxis beförderte diese hochgradige antikommunistische Militanz mit ihren Einsprengseln paranoider Verschwörungstheorien allerdings vor allem die Tendenz zur weiteren Abschließung von den (immer noch gemäßigt antikommunistischen) Mehrheitsmeinungen der publizistischen Massenmedien. Dadurch bildeten sich in diesen fluktuierenden Strukturen, die in der Regel ohnehin meist als Gesprächszirkel organisiert waren, bereits die Vorläufer jener klandestinen Öffentlichkeiten ab, in die sich in den folgenden Jahren und unter fortschreitender Zurückdrängung aus der massenmedialen Öffentlichkeit, radikal antikommunistische Positionen kontinuierlich zurückzogen. Nur in diesen Kreisen behielt die als Stigma gemeinte Bezeichnung „Kalter Krieger“ oder „Kreuzzügler“ noch den Rang eines Ehrenzeichens; als Vorsitzender des kurzlebigen Komitees „Rettet die Freiheit“ hatte Rainer Barzel dies in die bündige Formel gebracht: „Wir wollen lieber die letzten Kalten Krieger sein, als die ersten Kapitulanten.“⁹⁶

Schließlich ergaben sich über diese Gruppierungen wiederum zahllose, hier nicht im Einzelnen untersuchte Schnittpunkte zu administrativen und staatlichen Stellen, zuvörderst zum Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen, zum Bundespresseamt und zur Bundeszentrale für Heimatdienst, der nachmaligen Bundeszentrale für Politische Bildung; jede dieser Institutionen besaß wiederum ein eigenständiges Interesse an einer antikommunistischen „Öffentlichkeitsarbeit“.

Bemerkenswert scheinen hier indes die Mischungs- und zugleich Spannungsverhältnisse zwischen „privaten“ und (partei-)politischen/staatlichen Akteuren in den Auseinandersetzungen des „Kalten Bürgerkrieges“. Die ursprünglichen, „privaten“ Mobilisierungsversuche ordneten sich vorderhand – da aus den gleichen politisch-theoretischen Quellen schöpfend – nahtlos in die ideologische Frontstellung des Kalten Krieges („freie“ vs. „Staatspresse“) ein: Nicht der Staat, sondern „der einzelne Bürger“ als Privatmann solle mit seinen Argumenten in die Arena der Meinungen treten – und dadurch einer gesellschaftlichen Widerständigkeit gegenüber der „kommunistischen Unterwanderung“ Ausdruck geben. Vor diesem Hintergrund entwarfen Martini und Schlamm ihre Tätigkeit daher zunächst als engagierte Aufrufe ebenso unabhängiger wie unbestechlicher *freelancer*.⁹⁷

Die Unvereinbarkeit dieses Kommunikationsentwurfs mit der unübersichtlichen wie unkontrollierbaren Realität war jedoch von Anfang an unübersehbar. Zum zentralen Problem wurde daher bald der Gegensatz zwischen dem Konzept einer (systemkonformen) „Privatisierung“ der publizistischen Mobilisierung einerseits und der eigenwillig-marktabhängigen, ideologisch oftmals völlig „verantwortungslosen“ Medienwirklichkeit andererseits. Angesichts des behaupteten Kartells der „veröffentlichten Meinungen“ konnte die intendierte mediale „Privatisierung“ des Kalten Krieges letztlich wohl nur an der Oberfläche, vielleicht aber nicht einmal dort, konsequent durchgehalten werden. Die subkutan geknüpften Kontakte und Verbindungen von „freien“ Publizisten, politischen Mandatsträgern, Parteifunk-

95 Vgl. Studiengesellschaft für Staatspolitische Öffentlichkeitsarbeit (Hg.), *Friede durch die Sowjets? Eine Frage an Deutschland, eine Antwort für Europa, die Entscheidung über die Zukunft der Welt*, 2. erweiterte Aufl., Frankfurt/Main 1961.

96 So die Aussage auf einer Pressekonferenz in Berlin am 24.5.1959, zit. nach: Dokumentation der Pressestelle des Komitees „Rettet die Freiheit“, in: NL Köppler, ACDP St. Augustin, 01-258/046-1.

97 Vgl. die Aussagen von Schlamm im Gespräch mit dem Spiegel, 13. Jg. (1959), H. 32, S. 20-22.

tionären und staatlich-administrativen Institutionen wurden aus dieser Perspektive folglich als eine ebenso notwendige wie rechtschaffene „Gegen-Verschwörung“ im Angesicht der „Fahrlässigkeit“ und „Pflichtvergessenheit“ der (ohnehin „unterwanderten“) Massenmedien verstanden.

Das konservative Menetekel: Sicherheit und Wehrbereitschaft in der Demokratie

In den Bemühungen, gerade in den und über die publizistischen Massenmedien eine gesellschaftliche Abwehrfront gegen den Kommunismus zu organisieren und ideologisch zu festigen, erwies sich aus Sicht der Akteure mithin das ganze Dilemma pluralistisch-demokratischer Öffentlichkeiten im Kalten Krieg. Aus diesem Grund verfehlt man auch zentrale Antriebskräfte der skizzierten publizistischen Bemühungen, wenn diese isoliert betrachtet und ausschließlich auf ihren antikommunistischen Impuls reduziert werden. In den weiteren Kontext der ideellen Herkunft beider Protagonisten eingeordnet, erweisen sich die öffentlichen Interventionen als zutiefst von einem konservativen Weltbild durchdrungen.⁹⁸ Dem widerspricht nicht, dass es sich hierbei weniger um originäre Vordenker und Theoretiker handelte, sondern vielmehr – und auch nach eigenem Verständnis – um ideologische Vermittler und „Wortführer“⁹⁹; eher als um neue Beiträge zur konservativen Weltenkenntnis ging es beiden Publizisten überhaupt um das Selbstbewusstsein und die Sichtbarkeit der „eigenen Sache“ in einer als feindlich-obstruktiv wahrgenommenen Medienumwelt. Die artikulierten Positionen von Martini und Schlamm wurzelten entsprechend in jenem konservativen Ideenhaushalt der 1950er Jahre, dessen Mittelpunkt darin bestand, sich als „bedrängte“ und „diskriminierte“ politische Richtung zu fühlen und zu inszenieren.

Die in den Wortmeldungen und Mobilisierungsbemühungen aufscheinende Analyse westdeutscher Staatlichkeit war zumindest vielfach von einer tiefen Demokratieskepsis durchzogen, auch wenn Schlamm seine Tiraden gegen den Kommunismus meist mit dem Gegenbild der segensreichen amerikanischen Demokratie zu ergänzen pflegte. Der auf diesem Gebiet profiliertere – und nicht zuletzt an Carl Schmitt orientierte¹⁰⁰ – Martini zielte weitaus präziser auf den tiefliegenden Konflikt zwischen dem demokratischen Selbstan-

98 Begreift man den Antikommunismus in der frühen Bundesrepublik als eine weitgreifende Integrationsideologie, welche fast alle Parteien, die Gewerkschaften, die Kirchen und die meisten anderen Gruppen, Milieus und Akteure umfasste, so konnten dezidiert konservative Positionen zunächst kaum einen Ausschließlichkeitsanspruch geltend machen, vgl. auch die Ansicht von Mohler, *Deutscher Konservatismus nach 1945*, S. 73f.

99 So auch die Einordnung bei Kurt Lenk, *Zum westdeutschen Konservatismus*, in: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft in den fünfziger Jahren*, Bonn 1993 (Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 33), S. 636–645, hier: S. 639.

100 Hinweise zum starken Einfluss Schmitts auf Martini etwa bei Dirk van Laak, *Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik*, Berlin 1993, S. 172f. Vgl. auch Armin Mohler, *Winfried Martini zum Siebzigsten*, in: *Die Welt v. 4.6.1975* sowie ders. (Hg.), *Carl Schmitt – Briefwechsel mit einem seiner Schüler*, Berlin 1995, etwa S. 160f. (Brief v. 25.6.1954) oder S. 184f. (Brief v. 5.1.1955).



1 Dorfbewohner auf dem Weg zur Kirmes 1958

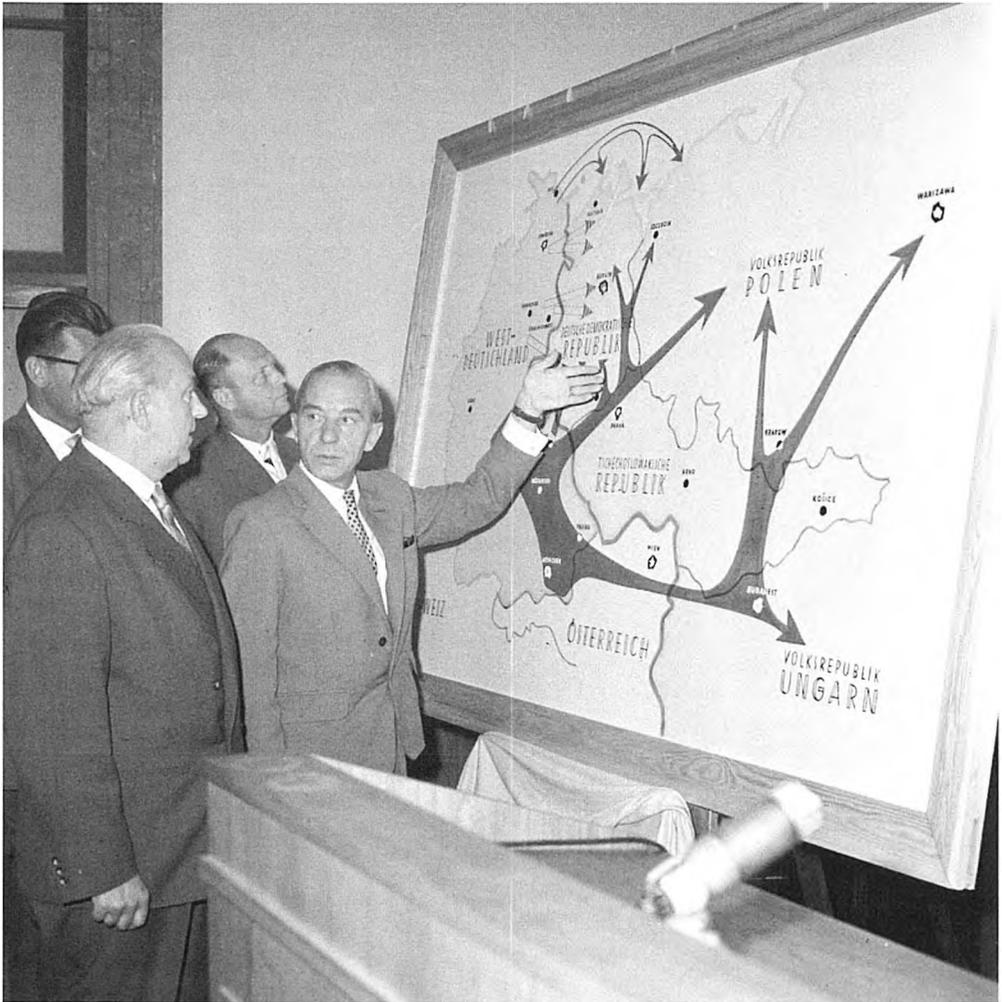


2 Rückblende: die gleiche Mauer unmittelbar vor Kriegsende 1945



3 Vieldeutige Bilderkombination

Abbildungen 1 bis 3: *Kirmes*, BRD 1960, Regie: Wolfgang Staudte; Filmkopie im Besitz des Film-Museums Berlin, Deutsche Kinemathek; technische Herstellung der Bilder aus dem Film: Marian Stefanowski; Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Kirch Media.



4 Bruno Winzer als Zeuge, Bundesarchiv-Bildarchiv Koblenz, 183-74627-0008.



8 Die Mutter hängt ihrem Kind den Schlüssel um den Hals. Illustration aus: „Die gute Ehe“, Bertelsmann-Ratgeber, Gütersloh 1959, S. 214.



Mein Klaus und ich freuen uns den ganzen Tag auf den Feierabend! Punkt fünf Uhr steht der Kleine mit seinem Roller strahlend vor dem Bürohaus. Wie Klaus den Tag verbringt? Eine Nachbarin wärmt ihm das Essen. Schularbeiten macht er ganz allein. 15 Minuten rollert er dann in die Stadt hinein, um mich vom Büro abzuholen. Ich frage mich manchmal: Kennen die Mütter, die ihre Kinder ständig um sich haben, diese Minuten des Glücks!

Das Problem heißt:

Schlüssel-Kind

Vati und Mutti arbeiten — und die Kinder? Wenn sie die Haustür aufschließen, ist die Wohnung leer. Was tun sie nun? Was erlauben ihnen die Eltern, was verbieten sie ihnen? Wir haben einige Mütter gefragt — hier ihre Antworten:

„Mutti, du kannst wirklich ganz beruhigt sein! Wenn wir gekocht haben, drehen wir den Gashahn immer ab.“ Na ja, die Sorge ist es nicht allein. Mitunter sehe ich's an angebrannten Töpfen. Gut kann das Essen nicht geschmeckt haben. Aber meine Kleinen sind stolz darauf, im Haushalt helfen zu können. Von dem Film „Das doppelte Lottchen“ waren sie begeistert: Was die beiden können, na, das können wir aber auch!

„Wer ist denn da?“ ist die Frage, wenn es an der Haustür klingelt. Nicht vergasten, den Riegel vorzuschieben! Auf Uschi kann ich mich verlassen. Selbst wenn ich nach Hause komme, ist der Riegel vor der Tür. Obwohl das Kind meine Stimme kennt, schielt es durch den Türspalt. Vorsicht ist besser als Nachsicht. Ihre kleine Nachbarin darf sie besuchen. Beide sind vielleicht etwas zu vernünftig für ihr Alter. Foto: Niemiitz

Da sitzt nun meine Kleine zu Hause — allein über ihren Schularbeiten und zählt die Stunden und Minuten, bis ich nach Hause komme. Ingrid lerne nicht leicht, sagt die Lehrerin. Es wäre gut, wenn sie Schularbeiten unter Aufsicht machte. Aber erst abends komme ich dazu, das große Einmaleins mit ihr zu üben. Das Schriftliche ist bereits getan und so oft — leider falsch! Dann gibt es Tränen und neue Abschriften. Und ehrlich gesagt: So manches habe ich selbst vergessen. Aber nun bin ich wieder Schülerin und pauke Satzbestimmungen. Wenn es mir nur nicht so an Zeit fehlte! Denn das Abendbrot muß besorgt, Schuhe müssen geputzt, Sachen ausgebessert werden — und in der Küche wartet Abwäsche. „Ach, Mutti — wenn du doch zu Hause wärst!“ Als Ausgleich für den Kummer hab' ich Ingrid eine Uhr geschenkt. Da sitzt sie und zählt die Stunden und Minuten



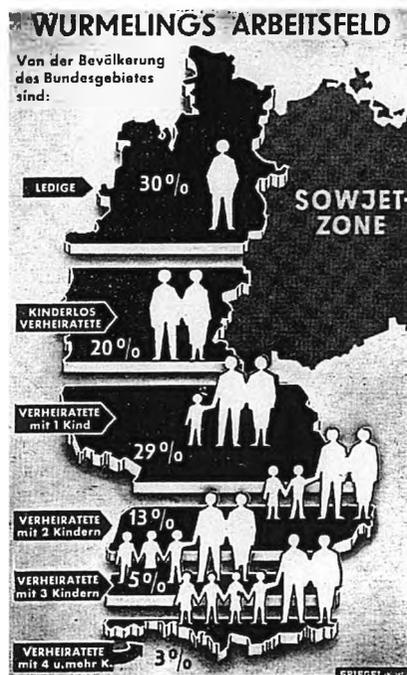


10 „Es scheint, als habe die Emanzipation der Frau mehr Probleme geschaffen als gelöst“, resümiert der Spiegel in seiner Titelgeschichte „Galeere des Glücks“, die er mit einer Abbildung Walther von Hollanders illustriert. Walther von Hollander war nicht nur „Frau Irene“, er gab auch noch 1962 in der äußerst beliebten Radiosendung „Welle der Freude“ beim Norddeutschen Rundfunk sonabend-nachmittags Rat: „... dort sitzt in seinem elektronischen Beichtstuhl der Seelenschnellmasseur Walther von Hollander, ein Mann, der selbst in Härtefällen nie um ein weises Wort verlegen ist.“ Der Spiegel, Nr. 27/1962, S. 24–38, hier S. 26.



11 Die optisch suggestivsten Schreckensbilder sind Anfang der fünfziger Jahre den erfahrenen Werbestrategen in Ost und West gelungen. Der Rotarmist musste vor dem Kölner Dom Posten beziehen, um für die Wiederbewaffnung Westdeutschlands herzuhalten. Plakat um 1952 von Heinz Schwabe, München Stadtmuseum.

12 CDU-Wahlplakat mit Familienminister Wuermeling, 1957; Plakat im Archiv für Christlich-Demokratische Politik in der Konrad-Adenauer-Stiftung, St. Augustin.



13 Kinderreiche Familien marschieren in einem Spiegel-Schaubild Truppenverbänden gleich gen Osten, der selbstredend an der Grenze zur DDR begann und sich in asiatischen Weiten verlor; Der Spiegel, 15.9.1954, S. 11.



14 „Mannweib“ in blauem Arbeitsdrillich. Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) feiert zum Internationalen Frauentag die „Heldin der Arbeit“, 1954, Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland.



FAMILIENGLÜCK

ist im Vertrauen begründet, das die Eltern vereint und den Kindern die ‚Nestwärme‘ – die für ihre Entwicklung so notwendige Geborgenheit – bietet.

Gegenseitiges Vertrauen ist auch seit mehr als 30 Jahren das Bindeglied der großen „DEFAKA-Familie“ – und Hunderttausende rechnen gut und richtig mit dem ständigen Leistungsstreben 22 großer Familien-Kaufhäuser und der bewährten Hilfe des DEFAKA-Kreditsystems.

Eine große und glückliche Familie vereint

DEFAKA
DEUTSCHES FAMILIENKAUFHAUS

15 Nestwärme schaffen konsumkompetente Mütter mit Möbeln aus dem DEFAKA-Kaufhaus; Werbung der DEFAKA-Kaufhauskette, Der Spiegel, 27.1.1957, S. 51 (farbige Anzeige auf der Umschlaginnenseite).

spruch der frühen Bundesrepublik und der antizipierten Gefährdungssituation durch eine kommunistische Bedrohung. In dieser Konstellation sei der konstatierbare „Schwund an Staatlichkeit“ wie der dramatische Niedergang der „Loyalitätsbeziehungen“ zwischen Staat und Bürger schlechthin fatal,¹⁰¹ die staatliche „Sicherheit“¹⁰² schweben in ständiger Gefahr, untergraben zu werden.

Hinzu kam: Das Bonner „Gebilde“ mochte für sich zwar die entscheidenden staatlichen Funktionen und Kompetenzen beanspruchen, allerdings ohne diese wirklich mitsamt den erforderlichen Konsequenzen tragen zu können und zu wollen. Gemäß der tradierten, im theoretischen Kern noch intakten Souveränitätslehren erschien die Bundesrepublik ohnmächtig und nur eingeschränkt handlungsfähig.¹⁰³ Augenfällig konnte sie den Schutz des Gemeinwesens weder nach außen noch nach innen wirksam garantieren oder gar durchsetzen. Aus dieser Perspektive erscheint dann Martinis fulminante Ablehnung der „Provisoriums“-Theorie sowie sein bedingungsloses Festhalten an der Formel „Freiheit vor Einheit“ nur folgerichtig;¹⁰⁴ zunächst müsse schließlich erst die „Staatlichkeit“ der Bundesrepublik im Sinne der in Deutschland üblichen Auffassungen von Rolle, Funktion und Wesen des Staates entwickelt werden.¹⁰⁵

Vor allem in den mit so viel Protest bedachten Gesetzgebungsvorhaben der Jahre ab 1958, die versuchten, die Möglichkeit eines „Notstandes“ grundgesetzkonform in den Griff zu bekommen, offenbarte sich aus Sicht konservativer Skeptiker beispielhaft die ganze Schwäche der westdeutschen Administration. Die von Gerhard Schröder geplanten Sicherungen der „inneren Front im Kalten Krieg“¹⁰⁶ stießen bei den beiden Publizisten zwar auf ungeteilten Beifall, in der schleppenden und wenig konsequenten Durchsetzung dieses Vorhabens im Angesicht des breiten gesellschaftlichen und vor allem intellektuellen Protests¹⁰⁷ offenbarte sich aber für sie erneut die Gebrechlichkeit der staatlichen Autorität.¹⁰⁸

Als Gründe für diese vorgebliche „Aufweichung“ des Staates machten Martini und Schlamm primär die ausufernde „Volldemokratisierung der Gesellschaft und des Bewusstseins“ aus; dieser wie auch andere Topoi – etwa das Fehlen von „echten“ Führungseliten oder die Mittelmäßigkeit der gewählten Parlamentarier¹⁰⁹ – gehörte zu den klassischen Gegenständen der Parlamentarismus- und Demokratiekritik. Lediglich Konrad Adenauer vermochte aus dieser Perspektive noch (zeitlich befristet) staatliche Führungsstärke – und damit

101 Vgl. Martini, Freiheit auf Abruf, S. 359–366.

102 Hinweise zur bundesdeutschen Orientierung am Begriff der Sicherheit in: Van Laak, Gespräche in der Sicherheit des Schweigens, S. 171–175.

103 Von Martini auch als „Souveränitätsdefekt“ beschrieben, s. Martini, Freiheit auf Abruf, S. 404f. Im Übrigen erkannten sowohl Martini wie Schlamm allein in den USA den nach wie vor unverzichtbaren Garanten der gefährdeten „Sicherheit“.

104 Vgl. ebd., S. 305–338. Weithin beachtet – bis hin zu einer Erwähnung in einer Bundestagsdebatte – wurde auch ders., Irrlehren der Wiedervereinigung, in: Christ und Welt v. 16.6.1960, S. 6f.

105 Vgl. Martini, Freiheit auf Abruf, S. 181ff. u. 339ff.

106 So Thomas Oppelland, Gerhard Schröder. Politik zwischen Staat, Partei und Konfession, Düsseldorf 2002 (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, Bd. 39), S. 298ff.

107 Exemplarisch etwa Eugen Kogon u.a., Der totale Notstandsstaat, Frankfurt/Main 1965.

108 Vgl. Martini, Freiheit auf Abruf, S. 299ff.; ders., Der Ernstfall, in: Kristall, 19. Jg. (1964), H. 21, S. 8.

109 Vgl. Martini, Freiheit auf Abruf, S. 339–377.

Sicherheit – zu garantieren.¹¹⁰ Beide Publizisten erkannten seine Leistungen uneingeschränkt an, jedoch wandte Schlamm ein: „Mir scheint, daß Adenauer mit seiner beispiellosen Rasanz Deutschland und der Welt einen falschen Begriff von Sicherheit gegeben hat.“¹¹¹

Genau dieses Bedürfnis nach Sicherheit brachte konservative Positionen zunehmend der Bundesrepublik und, wenngleich mit einseitigen Intentionen, ihrem seit Beginn der 1950er Jahre entwickelten Konzept der „wehrhaften Demokratie“¹¹² näher.¹¹³ Die bis in die Gegenwart fortentwickelte Interpretation dieser Formel – mit einem mittlerweile nachhaltigen Akzent auf dem demokratischen Element – sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass man sich zunächst – und in weiten Teilen auch der Staatsrechtslehre¹¹⁴ – auf den Aspekt der Wehrhaftigkeit des Staates konzentrierte. Diese Annäherungsbewegungen an die Bundesrepublik verliefen grundsätzlich parallel zur antizipierten Bedrohungslage durch den Ostblock, wurden aber im Kern angetrieben durch die beobachteten und als höchst kritisch interpretierten gesellschaftlichen Entwicklungen, wobei die diagnostizierten Verfallserscheinungen wiederum insbesondere an der massenmedialen Öffentlichkeit abzulesen waren. Konservative Intellektuelle werteten viele der meist in regierungskritischen Presseorganen artikulierten Meinungen – unabhängig vom jeweiligen Anlass – oftmals zuerst als beispiellose Illoyalitäten gegenüber dem Staat, sowie, schlimmer noch, als „Zersetzungen“ ganz im Sinne der angeblichen „kommunistischen Infiltrationen“. Und jegliche Auflösung der staatlichen Autorität war im Kern ein Anschlag auf die (innere wie äußere) Wehrbereitschaft. So schrieb Martini dem *Spiegel* beispielsweise ein „nachhaltiges Bekenntnis zur Wehrlosigkeit des Westens“¹¹⁵ zu, und Schlamm argwöhnte bei einer anderen Gelegenheit (in der „spanischen Affäre“):

„In keinem anderen Lande der Welt hätte es die große Presse wagen dürfen, so geifernd die Wehrpolitik ihrer Regierung anzufallen, wie es die großstädtische Presse Deutschlands [...] tat.“¹¹⁶

Diese Orientierung an einem starken Staat als Sicherheitsgaranten fand eine aufschlussreiche komplementäre Entsprechung in der konservativen Haltung zur Wiederbewaffnung der Bundesrepublik in den Jahren ab 1955. Einerseits war der nach Kriegsende schlagartige Untergang einer distinkten, herausgehobenen Rolle bewaffneter Verbände in der deutschen Gesellschaft ohnehin in vielen Variationen Thema der konservativen Publizistik geblieben; andererseits ist unschwer aufzuzeigen, dass gerade von dieser Seite ein eigenständiger

110 Bereits der nach dem Wechsel in die 1960er Jahre immer wieder als wünschenswerter Nachfolger gehandelte Franz Josef Strauß wurde weitaus ambivalenter beurteilt.

111 Schlamm, *Grenzen des Wunders*, S. 196.

112 Vgl. als Überblick: Markus Thiel (Hg.), *Wehrhafte Demokratie. Beiträge über die Regelungen zum Schutze der freiheitlichen demokratischen Grundordnung*, Tübingen 2003; zeitgenössisch etwa: Günther Willms, *Staatsschutz im Geiste der Verfassung*, Frankfurt/Main/Bonn 1962 (*Demokratische Existenz Heute*, H. 7).

113 Als Überblick vgl. Axel Schildt, *Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1998, bes. S. 233f., 239ff.

114 Man denke nur an profiliert konservative Staatsrechtler wie Ernst Forsthoff, Friedrich A. v. d. Heydte, Werner Weber etc.

115 Martini, *Freiheit auf Abruf*, S. 88.

116 William S. Schlamm, *Dreigroschen-Operette*, in: *Stern*, 13. Jg. (1960), H. 11, S. 64.

„Verteidigungsbeitrag“ angestrebt wurde, durch den man sich nicht zuletzt eine Erweiterung der Souveränitätsspielräume für die deutsche Politik versprach.¹¹⁷

Doch die Konsequenz, mit der die Bundeswehr zum Ende der 1950er Jahre in das Blickfeld konservativer Überlegungen zur Wehrhaftigkeit im Kalten Krieg rückte, lässt daneben noch tieferliegende Intentionen vermuten. Nach außen hin bezog man sich meist auf die genuin militärischen Aspekte – wie das Auszählen von Divisionen, Spekulationen über sowjetische Raketentechnik, die Höhe des Verteidigungsetats –, und selbst diese regten zu Gedankenspielen an: Dass der Westen gegebenenfalls Waffenlieferungen an Aufständische in der SBZ nicht werde versagen können, war für Schlamm selbstverständlich.¹¹⁸ Dieselbe Selbstverständlichkeit, wenn nicht Notwendigkeit galt schlechterdings auch für die atomare Bewaffnung der „Schildstreitkräfte“.¹¹⁹

Bedeutender scheint aber zu sein, dass in den Streitkräften endlich ein greifbarer Exponent der Staatlichkeit erblickt wurde: In ihnen lag eine Alternative zur zivilen (und „nivellierten“) Gesellschaft begründet, in ihnen verbürgten sich Selbstbewusstsein und Sicherheit des Staates und schließlich waren sie der elementarste Ausdruck realer Wehrbereitschaft. Als ebenso exemplarisches wie zentrales Forum sei in diesem Zusammenhang auf die bereits 1952 von ehemaligen Wehrmachtsoffizieren in München gegründete „Gesellschaft für Wehrkunde“ hingewiesen. In ihren Statuten hatte diese erklärt, es sei die Zielsetzung der Vereinigung

„einzutreten für eine Wiederherstellung und Festigung der deutschen Wehrbereitschaft im Rahmen einer Verteidigungsgemeinschaft der freien Völker und auf Grundlage europäischen Kulturbewußtseins.“

Mit der *Wehrkunde. Zeitschrift für alle Wehrfragen* verfügte man zudem über ein eigenes, dann auch in der Bundeswehr breit rezipiertes Organ, und in diesen Kreisen wurden auch die Publikationen von Martini und Schlamm anders beurteilt. Der Rezensent der *Wehrkunde* schrieb beispielsweise zu „Die Grenzen des Wunders“: „Allem Anschein nach sind nicht nur die Lagebeurteilungen, sondern auch die Vorschläge Schlamms substantiiert [...]“,¹²⁰ und Martinis „Freiheit auf Abruf“ wurde ebenfalls lobend herausgestellt:

„Das Buch ist bei aller Präzision der Tatsachenangaben durchglüht von Leidenschaft, von einer Anteilnahme am Geschehen, wie es heute selten geworden ist. Die Lektüre

117 Vgl. Kurt P. Tauber, *Beyond Eagle and Swastika. German Nationalism Since 1945*, Middletown, Conn. 1967, S. 298–315.

118 Schlamm, *Grenzen des Wunders*, S. 312. Zu den (auch militärischen) Überlegungen einer „aktiven Befreiungspolitik“ vgl. Stöver, *Befreiung vom Kommunismus*, S. 371ff., 692ff. u. 800ff., jeweils mit Hinweisen auf Schlamm.

119 Zum Komplex der Atombewaffnung vgl. Detlef Bald, *Die Atombewaffnung der Bundeswehr. Militär, Öffentlichkeit und Politik in der Ära Adenauer*, Bremen 1994. Allgemein aus der umfangreichen zeitgenössischen Literatur nur: B. H. Liddell Hart, *Abschreckung oder Abwehr. Gedanken zur Verteidigung des Westens*, Wiesbaden 1958; Ludwig Freund, *Politische Waffen. Grundkonzeptionen der westlichen Verteidigungsstrategie*, Frankfurt/Main 1966.

120 Gerhard Baumann, [Rezension zu] William S. Schlamm, *Die Grenzen des Wunders*, in: *Wehrkunde* 8 (1959), H. 9, S. 503.

gewährt einen anregenden Genuß, niemand kann, niemand auch darf sich dem Anruf entziehen, der uns entgegenklingt [...].“¹²¹

Mit dem Ausdruck „Anruf“ war die zentrale Intention des Buchautors wohl präzise getroffen, denn dessen Bemühungen um eine Festigung der antikommunistischen Wehrbereitschaft, die in den publizistischen Massenmedien nur wenig positives Echo gefunden hatten, erhielten in den Streitkräften einen ganz anderen Resonanzraum. Viele der in dieser (militärischen) Teilöffentlichkeit vertretenen Positionen, etwa zum beklagten gesellschaftlichen Desinteresse an einer wirksamen Wehrpolitik oder zur Hoffnung auf eine „Wiedergeburt des gesunden Wehrwillens“ (im Rahmen einer „abendländischen Renaissance“),¹²² waren sehr viel näher an den Standpunkten der konservativen Publizisten gelegen. Tatsächlich engagierte sich Martini – parallel zu jenen in den zivilen Bereich ausstrahlenden, in seinem Sinne eher fruchtlosen Bemühungen – ab Ende der 1950er Jahre verstärkt im Umfeld der Bundeswehr.¹²³ Neben regelmäßigen Beiträgen in der *Wehrkunde* hielt er zahlreiche historisch-politische Vorträge, so in einem „Offizierslager in der Lüneburger Heide“¹²⁴ oder vor dem „Arbeitskreis für Wehrforschung“¹²⁵. Und voller Stolz schrieb seine Ehefrau über einen Vortrag ihres Mannes an das Ehepaar Schlamm: „alle Befehlshaber der Bundeswehr versammeln sich zu seinen Füßen, um sich über die ‚Gefährdung Westdeutschlands‘ richtungsweisendes von ihm sagen zu lassen [...]“.¹²⁶

Als paradigmatisch für diese Bemühungen Martinis kann dessen Aufsatz „Wehrmotiv heute“¹²⁷ gelten. Darin wurde zunächst zugegeben, dass weder „Freiheit“ noch „Demokratie“ noch „Nation“ in der Gesellschaft als hinreichende Motive für die Verteidigung der Bundesrepublik gelten würden. Der daraus aber gezogene Schluss auf einen „Wehrwillen ohne Idee“ – pointiert mit einem Hinweis auf die französische Fremdenlegion – meinte, kaum verhüllt, nichts anderes, als eine von der Gesellschaft und der Öffentlichkeit autarke Bundeswehr: Der „Geist der Truppe“ sei die „zuverlässigste Quelle soldatischer Wehrbereitschaft“,¹²⁸ und *en passant* wurde mit dem Postulat „militärischer Lebensformen“ zugleich eine Lösung des „Halbstarcken-Problems“ angedeutet: Durch soldatische Disziplin könnten die jungen Männer ebenso staatsloyal wie antikommunistisch geprägt werden, und ihre „Vitalität“ würde sich nicht in den berüchtigten Krawallen erschöpfen, sondern im Gegenteil der Sicherheit des Staates zugute kommen.¹²⁹

Eine solche – von den „negativen“ Einflüssen der demokratisch-pluralistischen Öffentlichkeit (einschließlich der kommerziellen Unterhaltungsindustrie) weitgehend freie – „geistige Rüstung“ der Streitkräfte könne, bei einer entsprechenden Expansion der Truppenstär-

121 Ders., [Rezension zu] Winfried Martini, Freiheit auf Abruf, in: *Wehrkunde* 9 (1960), H. 9, S. 490f.

122 Vgl. Wilhelm Ritter v. Schramm, Grundbegriffe der neuen deutschen Wehrauffassung, in: *Wehrkunde* 11 (1962), H. 4, S. 188–193, hier: S. 191, 193.

123 Vgl. Der deutsche Offizier, in: *Der Spiegel*, 17. Jg. (1963), H. 52, S. 38–58, hier: S. 52 mit Hinweisen zur „lebhaften Diskussion im Offizierskorps der Bundeswehr über Martinis Ansichten [...]“.

124 Barbara Martini an Schlamm, Brief vom 28.10.1958, in: BA Koblenz, KLE 813/2.

125 Vgl. Martini an Heinrich Krone, Brief vom 9.10.1964, in: ACDP St. Augustin, 01–028/013–4.

126 Barbara Martini an Schlamm, Brief vom 30.1.1959, in: BA Koblenz, KLE 813/2.

127 Winfried Martini, Wehrmotiv heute, in: *Wehrkunde* 7 (1958), H. 12, S. 653–661.

128 Ebd., S. 661.

129 Ebd., S. 659f.; s.a. Martini, Freiheit auf Abruf, S. 389–392, 415f.

ke, sukzessive die ganze Gesellschaft durchdringen – und dadurch die massenmediale, ebenso gefährliche wie schleichende Vernebelung „der“ Öffentlichkeit bannen. Dass dies zugleich ein Rückgriff auf die fragwürdige „Staat-im-Staat“-Rolle der Armee andeutete, wurde von Martini freimütig bejaht; in mehreren Beiträgen über den Kapp-Putsch wollte er in der Reichswehr schließlich auch den verlässlichsten Ordnungsfaktor der Weimarer Republik erblickt haben.¹³⁰

Zugleich müsse man aber vor Tendenzen in umgekehrter Richtung auf der Hut sein, wie Martini in späteren Jahren (1964) an den Bundesminister Heinrich Krone (CDU), schrieb: „Im Offizierkorps der Bundeswehr wird – soweit ich das beurteilen kann – der Trend zur SPD immer stärker. Ich weiß, warum, und ich habe das seit Jahren kommen sehen.“¹³¹ Damit bezog sich Martini auf das Prinzip der „Inneren Führung“ mit seinem demokratisch-staatsbürgerlichen Ansatz, von dem er nicht viel hielt: Es sei eine Illusion zu glauben, durch die „Verbürgerlichung der Soldaten“ erhalte man einen „vom wehrfreudigen Freiheitsdrange getriebenen Untergebenen“; nicht die (zu viel diskutierte) politische Kontrolle der Streitkräfte sei das Problem, allein an der „Kampfkraft“ erweise sich die Bedeutung und Tauglichkeit der Bundeswehr.¹³²

Vor diesem Hintergrund erscheint es dann keineswegs als Zufall, dass sich Anfang der 1960er Jahre eine der heftigsten innenpolitischen Auseinandersetzungen der frühen Bundesrepublik an eben dieser brisanten Schnittmenge von staatlichem Autoritätsdenken, militärischer Wehrfähigkeit und demokratischem Öffentlichkeitsanspruch entzündete. Die „Spiegel-Affäre“ von 1961/62 war aus dieser Sicht eben auch ein Prüfstein des staatlichen Vermögens, Sicherheit und Wehrbereitschaft dem Zugriff der Öffentlichkeit (und damit der Gesellschaft) noch entziehen zu können. Und das Ergebnis – die politischen Erschütterungen bis hin zum Rücktritt von Strauß – bedeutete für die konservativen Publizisten nichts weniger als eine (weitere) Kapitulation des Staates vor der „Verantwortungslosigkeit“ der publizistischen Massenmedien. In einem Radiokommentar für den Bayerischen Rundfunk warf Martini dem *Spiegel* denn auch vor, dass diesem „der Gedanke an die ‚Staatsräson‘ so fremd wie möglich“, er also „zutiefst unreif“ sei.¹³³

In der Folgezeit der 1960er Jahre schienen dann die „auflösenden Kräfte“ und die immer wieder behauptete Anfälligkeit der Intellektuellen für kommunistisches Gedankengut stetig

130 Vgl. Winfried Martini, Der ‚Ungehorsam‘ Seeckts oder die Kunst des Abschreibens, in: Wehrkunde 11 (1962), H. 4, S. 128–134; dazu bereits: ders., Mythos vom Generalstreik. Die Gewerkschaften und der Kapp-Putsch, in: Christ und Welt v. 3.3.1960, S. 12f.

131 Martini an Heinrich Krone, Brief vom 20.11.1964, in: ACDP St. Augustin, 01–028/013–4. Krone war ab 1963 erst geschäftsführender Leiter, ab 1964 dann Bundesminister für Angelegenheiten des Bundesverteidigungsrates und damit verantwortlich für die gesamte Grundsatzplanung der militärischen und zivilen Verteidigung. In den späten 1950er und frühen 1960er Jahren galt er als einflussreiche „graue Eminenz“ der Regierungen Adenauers und Erhards. Vgl. als Selbstzeugnis Hans-Otto Kleinmann (Hg.), Heinrich Krone. Tagebücher, Bd. 2: 1961–1966, Düsseldorf 2003.

132 Winfried Martini, Der Zweck der Bundeswehr, in: Kristall, 19 Jg. (1964), H. 16, S. 8f. Umgekehrt hatte der bereits erwähnte Fritz Erler (SPD) zwei Jahre zuvor gewarnt, dass es „gefährlich wäre [...], wenn die Bundeswehr glaubte, diese große staatsbürgerliche Erziehungsaufgabe in unserem Volke und die Aufgabe der Immunisierung unserer Gesellschaft selbst erfüllen zu können.“, Fritz Erler, Politik und nicht Prestige, in: ders./Richard Jaeger, Sicherheit und Rüstung, Köln 1962, S. 9–118, hier: S. 79.

133 Vgl. Winfried Martini, Kommentar der Woche [gesendet im Bayerischen Rundfunk am 10.11.1962], in: Archiv des Bayerischen Rundfunks, HF2031, Bl. 2.

zuzunehmen.¹³⁴ In den sich anschließenden, vielfältigen Umbruchsphasen empfand sich dieser Teil des Konservatismus unaufhaltsam in die Defensive gedrängt und existierte teilweise nur noch in Form eines nahezu okkulten Sektierertums am äußersten rechten Rand des politischen Spektrums.¹³⁵ Dies änderte sich auch dann nicht mehr, als in der Dekade ab Ende der 1960er Jahre immer wieder ein fernes Echo jener Aufrufe zur inneren Wehrbereitschaft hörbar wurde, sei es im Gefolge der ab 1967 auftretenden Studentenunruhen, sei es im Umgang mit den terroristischen Gruppierungen der 1970er Jahre. Als Sammelbecken der konservativen Strömungen fungierte bald die 1967 (noch unter der Schirmherrschaft von Adenauer gegründete) Deutschland-Stiftung, in der sich dann auch Winfried Martini und William S. Schlamm wiederfanden, zusammen mit Armin Mohler, Kurt Ziesel und anderen.¹³⁶ Doch Impulse, die über die überschaubaren Personenkreise der eigenen Zirkel hinausgingen, wurden in den 1970er Jahren kaum mehr entwickelt; im Umfeld des von der Stiftung herausgegebenen „Deutschland-Magazins“ dominierten interner Streit und organisatorisches Chaos¹³⁷ sowie nur mühsam unter der Decke gehaltene Skandale.¹³⁸

Mobilisierung und Revolte.

Zur konservativen Erfahrung der frühen Bundesrepublik

Die Interventionen von Winfried Martini und William S. Schlamm zielten zunächst auf die publizistische Mobilisierung der westdeutschen Öffentlichkeit gegen eine antizipierte kommunistische Bedrohung, welche indessen nur an der Oberfläche als externe, außenpolitische Gefahr figurierte. Im eigentlichen Kern der nicht selten apokalyptischen Prophetien lauerte vor allem das allgegenwärtige Schreckgespenst der inneren „Aufweichung“ und „Zersetzung“. Die Bannsprüche und Brandbriefe der Publizisten adressierten mit ihrem Aufklärungs- und Immunisierungspathos daher die westdeutsche Bevölkerung stets als „die“ Öffentlichkeit, und in diesen (argumentativ besser oder schlechter begründeten) „Weckrufen“ reproduzierte sich hier noch einmal das idealistische Bild eines individuell ansprechbaren, ebenso informations- wie wehrbereiten Bürgers. Für das rasche Scheitern dieser Konzeption

134 Die Zeit von 1965 bis 1970 erschien Schlamm denn auch als „böses Jahrfünft“, vgl. William S. Schlamm, *Am Rand des Bürgerkriegs*, Berlin 1970, S. 4.

135 Ein ähnliches Rückzugsverhalten gab es im – allerdings bereits einige Jahre zuvor einsetzenden – Niedergang des „abendländischen“ Konservatismus, vgl. Axel Schildt, *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der fünfziger Jahre*, München 1999, S. 68–82.

136 Martini erhielt den von dieser Stiftung verliehenen Konrad-Adenauer-Preis für Publizistik 1970, Schlamm im darauffolgenden Jahr. Zu Mohler, dem ersten Preisträger (1967), vgl. auch Kurt Lenk, Armin Mohler oder die ‚Sinnggebung der Bundesrepublik‘ (1967), in: ders., *Rechts, wo die Mitte ist. Studien zur Ideologie: Rechtsextremismus, Nationalsozialismus, Konservatismus*, Baden-Baden 1994, S. 257–265.

137 Vgl. etwa „Zwist in der Deutschland-Stiftung“, in: *Süddeutsche Zeitung* v. 29.1.1969, S. 5.

138 Vgl. Martini an Schlamm, Brief vom 27.6.1973, in: BA Koblenz, KLE 813/2 („Ich warte nur noch darauf, daß der ‚Spiegel‘ oder ‚Stern‘ dahinter kommen – dann ist das ganze aus.“) oder Martini an Schlamm, Brief vom 11.7.1973, ebd., mit der dort artikulierten Furcht vor einem „Watergate der Konservativen“.

machten ihre Protagonisten dann die „veröffentlichte Meinung“ mit ihrer „indifferenten“ und „verantwortungslosen“ Haltung angesichts der Bedrohungssituation verantwortlich. Deren mediale Exponenten – hier vor allem „die Intellektuellen“ und die unter ihrem Einfluss stehenden groß(städtisch)en Zeitungen und Zeitschriften – interpretierten und rationalisierten sie in der Folge als zugleich Täter und Opfer der „kommunistischen Infiltration“. Je weniger die hyperbolische Rhetorik des Antikommunismus in den publizistischen Massenmedien noch einen Niederschlag fand, desto ungestümer wurden die hysterischen Denunziationen der Presse als ein linkes (bald dann auch: Hamburger) „Meinungskartell“ und desto kräftiger fielen auch die Selbststilisierungen als unterdrückte und totgeschwiegene „Medienopfer“ aus.

Tatsächlich vermochten die entschlossenen Kombattanten des Kalten Krieges ihre „privaten“ Kampagnen immer weniger in den publizistischen Massenmedien unterzubringen. Die Mechanismen des medialen Marktes arbeiteten seit Anfang der 1960er Jahre zunehmend gegen eine kommerzielle Vermarktung antikommunistischer Angstszenarien, deren letzte erfolgreiche (politische) Ausbeutung vielleicht dem Regierungslager bei den Bundestagswahlen von 1957 gelungen war. Immer mehr Magazine und andere publizistische Arsenale blieben in der Folge den „Kalten Kriegern“ verschlossen; mit der sukzessiven Abkehr vom „Konsensjournalismus“ der 1950er Jahre wurde eine staats- und regierungskritische Publizistik zunehmend als Bestandteil eines – auch gesellschaftlich akzeptierten – Pluralismus verstanden.¹³⁹ Und so war es nicht zuletzt die Heftigkeit der antikommunistischen Agitation selbst, die als unfreiwilliger Schrittmacher einer neuen Öffentlichkeit gelten kann. Ein moderner, kritischer Journalismus (wie der des *Spiegels*) fand in Martini und Schlamm – als verbohrte Querulanten und rückständige Irrläufer porträtiert – dankbare Gegenspieler, deren Positionen mit Nonchalance und sachlicher Überlegenheit problemlos an die Wand zu spielen waren.

Vor allem angesichts dieses nachlassenden Interesses der massenmedialen Publizistik an den zuvor noch erbittert umkämpften Fronten des „Kalten Bürgerkrieges“ mochten die publizistischen Losungen von Martini und Schlamm schließlich nur mehr als trotziges Feldzeichen einiger versprengter Franktireurs gelten, deren Untergang in die Sub- und Teilöffentlichkeiten der rechtskonservativen bis rechtsextremen Kreise und Zirkel längst unumkehrbar geworden war. Dies war zugleich von einer Flucht in den Obskurantismus immer weiter ausgreifender Verschwörungstheorien begleitet, wobei „die Massenmedien“ stets erneut als Zentrum, Anstifter wie Nutznießer aller Komplote „gegen die Wahrheit“ auftauchten. Vor dieser Entwicklung konnte beide Publizisten weder die aus einer gemeinsamen Gegnerschaft geborenen Versuche einer heimlichen Bruderschaft mit politischen Intimi bewahren (wiewohl eine gründliche Aufarbeitung der persönlich wie vertraulich gepflegten Beziehungen zahlreiche interessante Querverbindungen aufzeigen würde), noch waren die bald folgenden Umbruchzeiten geeignet, den Auftakt für ein nachhaltiges ideologisches *revirement d'opinion* zugunsten der eigenen Positionen zu geben. Und schließlich begannen und endeten fast alle desperaten Versuche, Publika unter Umgehung der Massenmedien anzusprechen, in der Selbstisolierung der eigenen Foren und Kreise.

139 Vgl. Christina v. Hodenberg, Die Journalisten und der Aufbruch zur kritischen Öffentlichkeit, in: Ulrich Herbert (Hg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen 2002, S. 278–311.

Der heftigen Dynamik der Mobilisierungsversuche entsprach zugleich der Impuls der Revolte. Denn trotz ihrer dezidierten Ausrichtung gegen das kommunistische Herrschaftssystem, lassen sich die diversen Wortmeldungen zugleich als konservative Revolten gegen die sich allmählich abzeichnenden zivilgesellschaftlichen Prägungen der Bundesrepublik lesen. Eben weil es dieser Republik in den Augen vieler Konservativer der elementarsten staatlichen Qualitäten ermangelte, waren die öffentlichen Einreden zugleich immer auch Protestnoten gegen einen (selbst-)verteidigungsunwilligen Staat. Dessen liberal-pluralistische Demokratiekonzeption wurde angesichts der „roten Springflut“ als schwächster Punkt der ideologischen Verschanzungen ausgemessen, und die Versuche, konservative Positionen gerade am Bedrohungsmoment des Kalten Krieges herauszubilden und zu schärfen, wurzelten in kaum verborgener Nachbarschaft zu einer langerprobten Demokratie- und Liberalismuskritik. Zielte Schlamms agitatorische Publizistik dabei eher auf eine antikommunistische *levée en masse*, zumindest aber auf frei flottierende Protestpotentiale, so orientierte Martini sich hingegen auf die akademischen, politischen und militärischen Eliten. Und in diesen Anstiftungen zu einer „Revolte der Eliten“ mag man durchaus das altbewährte Gegenlager zur „Revolte der Massen“ erblicken, welche nicht erst seit José Ortega y Gasset zu den langlebigen Dämonen konservativer Weltanschauung gehörte.

Zumindest angesichts dieses Umstandes war man gegen Ende der 1950er Jahre wiederum eigentümlich nahe bei zentralen Motiven der „Konservativen Revolution“ aus der späten Weimarer Republik angekommen, die nun aber in einer zersplitterten, epigonalen Publizistik zusammenschumpfte. Nach wie vor konnte das liberale und demokratische „System“ nicht den hochgehaltenen tradierten Staatsbegriff auffüllen, da es ihm an „verantwortungsbewussten“ Eliten fehle und es längst kein Garant der „Sicherheit“ mehr sei. Indes ergab sich durch den dräuenden Hintergrund des Kalten Krieges auch der größte Unterschied zum „Jungkonservatismus“ der Weimarer Republik: War dieser ostentativ systemfeindlich gewesen, musste nun die Bundesrepublik, wie wenig sie auch konservativen Neigungen entsprechen mochte, um jeden Preis gehalten werden. Und so war es vielleicht auch die damit einhergehende Reduktion auf die wenig alternativen, „bürgerlichen“ Formen der Revolte – öffentliche und öffentlichkeitswirksame Proteste in den dafür ausgewiesenen Foren –, welche mit dazu beitrug, die ebenso antikommunistischen wie konservativen Wehrappelle in medialen „Strohfeuern“ zusammenfallen zu lassen.

Ausblick

Zwei weiterführende Aspekte sollen zum Abschluss noch benannt werden: Zunächst könnte es aufschlussreich sein, einen (behutsam) vergleichenden Blick auf die DDR, aber auch andere östliche wie westliche Staaten in der Hochzeit des Kalten Krieges zu werfen. Gab es hier Entsprechungen in der öffentlichen Rede und Gegenrede über die Haltung zum perhorreszierten „Systemgegenüber“, und an welche medialen wie außer-medialen Bedingungen waren solche, zwischen Aggression und Entspannung pendelnden Diskurse gekoppelt? Damit könnten auch die gegenseitigen interaktiven Bezüge der jeweiligen Öffentlichkeiten von Ost und West stärker akzentuiert werden. Es ist in dieser Untersuchung darauf hingewiesen worden, dass die Rezeption von William S. Schlamms in den Medien der DDR einer funktionalen Verwendung unterlag; der „US-amerikanische Kriegshetzer“ vermochte den

rhetorischen Bellizisten des Ostblocks immer noch die besten Argumente in die Hand zu geben. Ebenso müsste aber hier auch das Verhältnis zwischen den (massenmedialen) Öffentlichkeiten und den klandestinen Zusammenschlüssen des Konservatismus in anderen westlichen Ländern bestimmt werden; die elitäre Subkultur der antikommunistischen Logen Italiens (P2, Gladio) wäre hier möglicherweise ein lohnender Vergleichsgegenstand.¹⁴⁰

Interessant könnte es zum Zweiten sein, weitergehende Verknüpfungen zu den zeitgenössischen Bemühungen um einen ideologischen Entwurf „des Westens“ herzustellen. Die Rede von den Gemeinsamkeiten des Westens – durchaus mit Überschneidungen zur, kaum aber identisch mit der Abendland-Ideologie – versprach nicht zuletzt auch eine moralische Überhöhung aller Mobilisierungsbemühungen.¹⁴¹ Die Frage, ob der Westen eine autochthone Idee habe und ob er eine solche gegenüber dem östlichen Ideologieangebot brauche, durchzieht zahlreiche publizistische Erörterungen der Zeit. Hier könnten dann die genuin konservativen Annäherungs-, Aneignungs- und sogar Alliiierungsprozesse zwischen Deutschland und (vorrangig) den Vereinigten Staaten näher betrachtet werden. William S. Schlamm zumindest verstand sich durchaus als Vertreter einer konservativen amerikanischen Denkrichtung, und die Dekade der 1950er Jahre mit ihrer Allianz von „Amerika und Adenauer“ wurde ihm im Nachhinein gar zu einer „Epoche der Vernunft“.¹⁴² Auch zahlreiche Äußerungen Martinis verweisen auf eine funktionale Annäherung des deutschen Konservatismus an die USA im Rahmen des Kalten Krieges; in den elitären Verbänden der amerikanischen Streitkräfte (wie den *U.S. Marines*) mochte Martini durchaus eine Fortsetzung bestimmter deutschen Traditionen erblicken: „Preußen liegt in Amerika.“¹⁴³

Aus dieser Perspektive erscheint schließlich William S. Schlamms wie Winfried Martinis publizistischer Aktivismus zumindest teilweise gegenläufig zur gebräuchlichen und oft schematischen Aufteilung des konservativen Spektrums Westdeutschlands in (progressive) „atlantische“ und (regressive) „nationale“ Vertreter. Künftige Forschungen werden die konservativen transnationalen Verflechtungen und die sich dabei gegenseitig überlagernden Orientierungsfelder wie Deutschland, Europa, „Abendland“ und „Westen“ noch genauer untersuchen müssen. Auch sind zahlreiche Einzelheiten aus dem Innenleben der vielfältigen „antibolschewistischen“ Zirkel zwischen Konspiration und massenmedialer Öffentlichkeit noch detaillierter auszuleuchten; derartige empirische Detailstudien vor allem zu den Umbrüchen und Wandlungen in den westdeutschen Öffentlichkeiten der 1950er und 1960er Jahre würden zugleich aufschlussreiche Einblicke in die überwölbenden Makroprozesse der Liberalisierung und Demokratisierung der Bundesrepublik Deutschland versprechen.

140 Eine Untersuchung hätte sich allerdings vor spiegelbildlichen Verschwörungstheorien linker Provenienz zu hüten, wie sie etwa in Jens Mecklenburg (Hg.), *Gladio. Die geheime Terrororganisation der Nato*, Berlin 1997 vertreten werden.

141 Vgl. zur Bedeutung eines „Amerikanismus“ als Ideologie des Kalten Krieges Thomas Mergel, *The Enemy in Our Midst. Antikommunismus und Amerikanismus in der Ära McCarthy*, in: *ZfG* 51 (2003), S. 237–257.

142 William S. Schlamm, *Glanz und Elend des Jahrhunderts. Europa von 1881–1971*, Ravensburg 1971, S.143ff.

143 Martini, *Wehrmotiv heute*, S. 659f.